Was wir wissen müssen.

Enthüllungen preußischer Zustände.

Geschichtlich — urkundlich — aktenmäßig.

„Wüßte ich Alles, es würde besser in meinen Staaten sein; aber ich bin ein Mensch."
Friedrich der Große.

III.

Der gallische Hecht, die Karpfen der Spree und die deutschen Fische.

Preis 10 Sgr.

Berlin.
Verlag von Julius Abelsdorff.
1861.

Was wir wissen müssen.

Enthüllungen
preußischer Zustände.

Geschichtlich — urkundlich — aktenmäßig.

„Wüßte ich Alles, es würde besser in meinen Staaten sein; aber ich bin ein Mensch."
Friedrich der Große.

III.

Der gallische Hecht, die Karpfen der Spree und die deutschen Fische.

Berlin.
Verlag von Julius Abelsdorff.
1861.

Der gallische Hecht,

die Karpfen der Spree und die deutschen Fische.

(Keine Thierfabel.)

Populäre

Enthüllungen und Betrachtungen zur Geschichte unserer Tage in Bezug auf Preußen.

„Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit."
Professor Leo in Halle.

Inhalt.

Was will Napoleon III.? — Was will Preussen?

Statt des Vorwortes.

Die richtige Beantwortung der ersten Frage ist es allein, die uns den Stand- und Gesichtspunkt an die Hand gibt, von welchem aus die vielfachen Vorgänge und großen Ereignisse unserer Tage auf dem Felde der Politik und Diplomatie ausschließlich angesehen werden wollen, um sie in ihrem vollen Lichte und ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen und nach ihrem rechten Gewichte zu schätzen.

Festigung seiner Macht und Dynastie auf dem französischen Throne und — daß „kein Kanonenschuß wider seinen Willen in Europa — ja in der ganzen Welt — falle," das ist die einzige und wahre Antwort auf jene Frage.

Halten wir diese Antwort gleichsam wie einen Compaß stets vor Augen, so sind wir stets auf der rechten Fährte und steuern glücklich durch die Klippen und Riffe aller Zweifel, so können wir in Beurtheilung alles dessen, was um uns her als jüngste Genossen dieser Zeit der schweren Noth sich zugetragen hat, noch sich begibt und ferner begeben wird, nie und nimmer irren; ja wir werden auf diese Weise sogar zur richtigen Voraussicht dessen, was da kommen wird, befähigt werden; wir erlangen dadurch den Beruf zu politischer Sehergabe.

Betrachten wir zunächst Napoleon's Dynastie und darauf seine politische Macht!

Die Dynastie Napoleon oder richtiger Bonaparte ist die jüngste in Europa; aber auch nicht eine der europäischen Regentenfamilien der Gegenwart ist so verzweigt, durch Geblüt und Heirath mit so vielen anderen fürstlichen Familien so verbunden, als die

Bonapartische; kein fürstlicher Stammbaum hat sich so verästet und verzweigt und in die übrigen sich so hinein verschlungen, als sie. Ihre Verwandtschaft erstreckt sich in die russische Czaarenfamilie, in das österreichische und brasilische Kaisergeschlecht, in die Häuser der Könige von Baiern, Niederlande, Portugal, Schweden und Würtemberg, des Großherzogs von Baden, der Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, der früheren schwedischen Königsfamilie, und mehrere herzogliche und fürstliche, gräfliche, Lords- und Marquisgeschlechter.

Der Gründer dieser neuen Dynastie, Kaiser Napoleon I., stammt nebst seinen sieben Geschwistern von Carlo Bonaparte (1746—1783) aus Ajaccio auf der Insel Corsica. Der älteste der Söhne des Letzteren war

1) Joseph, später König von Spanien (1808), aus dessen Ehe mit Marie Clary zwei Kinder stammen. Ihm folgte

2) Napoleon I., Kaiser der Franzosen (1769—1821), zuerst vermält mit Josephine Tacher de la Pagerie (1768—1814). Aus der ersten Ehe der Letzteren mit dem 1794 von dem Messer der Guillotine gemordeten General Grafen von Beauharnais waren zwei Kinder vorhanden, Eugen und Hortense, Letztere die Mutter des gegenwärtigen Kaisers, Napoleon's III. Aus Napoleon's I. zweiter Ehe mit der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich (1791—1847) stammte sein einziger Sohn, Napoleon (II.) Franz Joseph Karl, König von Rom, später Herzog von Reichstadt (1811—1832.)

3) Der dritte Sohn Carlo's war Lucian, Fürst von Canino und Mussignano (1772—1840), vermält mit Christine Beyer; ein Sprosse dieses Ehebündnisses ist der Abbé Bonaparte (möglicher Weise einst Cardinal und Inhaber des päpstlichen Stuhles). Dem dritten Sohne Carlo's folgte die Tochter

4) Elise Maria Anna, Großherzogin von Toscana seit 1809, nach Napoleon's Sturz Gräfin von Compigniano (1777—1820).

5) Louis, König von Holland, seit 1806, später Graf von St. Leu (1778—1846). Er ist der Vater des gegenwärtigen Kaisers aus seiner Ehe mit Hortense, geboren am 20. April 1808 zu Paris.

6) Marie Pauline, vermält mit dem Fürsten Camillo Borghese (1780—1804).

7) Marie Annonciade Caroline (1782—1839), vermält mit Joachim Murat, zuletzt König von Neapel.

8) Jerome (Hieronymus), König von Westfalen (1784—1861), vermält mit der Prinzessin Catharina von Würtemberg. Aus dieser Ehe sind als lebende Sprossen vorhanden Mathilde, geboren 1820, vermält mit dem russischen Fürsten Demidoff, von ihm getrennt lebend, und Prinz Napoleon Joseph Carl, geboren 1822, vermält mit Clotilde, Princessin von Sardinien.

An diese acht Hauptlinien schließen sich vier Neben- und Seitenlinien an.

Erste Seitenlinie. Die Schwester der Gemalin Joseph's, Königs von Spanien, Eugenie Clary, war vermält mit dem General Bernadotte, späterem König von Schweden; von ihr leitet daher die gegenwärtige schwedische Königsdynastie ihren Ursprung her.

Zweite Seitenlinie. Der Sohn der Kaiserin Josephine aus ihrer ersten Ehe mit Eugen Beauharnais, 1805 Vicekönig von Italien, später Herzog von Leuchtenberg, vermält mit der Princessin Auguste Amalie von Baiern, hinterließ sechs Kinder. Diese Prinzen und Princessinnen vermälten sich mit Gliedern der russischen und brasilischen Kaiserdynastie, der schwedischen und portugiesischen Königsfamilie, der fürstlich Hohenzollern-Hechingenschen und gräflich Würtemberg'schen Familie.

Dritte Seitenlinie. Der ältere Bruder des Generals Beauharnais, ersten Gemals Josephinens, hinterließ eine Tochter, Stephanie, seit 1806 vermält mit dem Großherzog Carl Ludwig Friedrich von Baden. Ihre drei Töchter sind resp. waren vermält mit dem Prinzen Gustav Wasa, dem Fürsten Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen und dem Marquis von Douglas.

Die vierte Seitenlinie ist die aus der Ehe der Antoinette Marie, Fürstin Murat, Bruderstochter Joachim's, König von Neapel mit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen; aus dieser Ehe entsproß der Fürst Carl Anton, gegenwärtig Präsident des gegenwärtigen Staatsministeriums.

An lebenden Gliedern und Sprossen der Bonaparte'schen Familie zählt man gegenwärtig zwischen 70—80, die Haupt- und

Seitenverzweigungen zusammen gerechnet; mithin ist unter allen fürstlichen Familien die Napoleon'sche augenblicklich die an Zahl am stärksten vertretene.

Die Macht und Machtstellung Napoleon's III. ist die gewaltigste, welche Europa auf politischem Gebiete je gesehen: Er ist und macht augenblicklich die Weltgeschichte! Daß er diese Mission auch fernerhin zu erfüllen und die zum Ziele führende Bahn nicht zu verlassen Willens ist, ist trotz seiner oft räthselhaft erscheinenden Machinationen sonnenklar; denn keine Ansicht kann irriger sein, als: er und seine Politik seien unlösbare Räthsel. Den Vogel wie den Schriftsteller erkennt man an seinen Federn, und Napoleon's III. ältere Schriften und jüngere Broschüren sind die sichersten Wegweiser.

Der „französische Hecht" schwimmt noch immer im „europäischen Karpfenteiche" und setzt Alles in Bewegung; noch immer beharrt Professor Leo in Halle bei seinem Wunsche: Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit! während die ganze übrige Welt ihn dahin wünscht, „wo der Pfeffer wächst". Noch immer rüttelt er Diplomaten und Politiker aus ihrem Winterschlafe, bietet den Publicisten „unendlichen Stoff", füllt die Spalten der Zeitungen und gibt den politischen Kannegießern beim Weinglase und Bierseidel Maularbeit vollauf, während er Handel und Wandel, Industrie und Gewerbthätigkeit einschläfert wie zum ewigen Todesschlummer, und „Kriegsbereitschaft" und „bewaffneter Frieden" die Staatskassen erschöpfen und die Staatsschulden Europa's zu Milliarden steigern.

In diesen wenigen Worten spiegelt sich die gegenwärtige Lage der Dinge getreu und sprechend — ähnlich wieder, sie sind ein wohlgetroffenes photographisches Bild der Gegenwart mit scharfen Profilzügen, aber schwarz wie eine Silhouette, kein heiteres Portrait in rosenfarbigem Lichte. Dunkel unter dunkeln Wolken birgt sich noch immer die Zukunft; ängstlich wie bei niederschmetternden Blitzen durchzuckt die Gemüther die Frage: Was wird's werden? Keine Sphinx vermögte das Räthsel zu lösen. Ist doch Er, der alle diese Gestaltungen und Wirren hervorgerufen hat, ein Räthsel. Bricht er doch Staatsverträge wie Glas, setzt an die Stelle der Legitimität und des Gottesgnadenthums die Volksabstimmung und Freiheit der Nationalitäten, an die Stelle der Fürsten- und Ministercongresse und

Protocolle Volksversammlungen, Urnen und Stimmzettel, rüttelt an dem uralten Stuhl Petri unter Versicherung tiefster Devotion und Zusage kräftigen Schutzes und Beistandes, rüstet in seinem „Kaiserreiche, das der Friede ist", gleich stark zu Wasser und zu Lande, ficht mit Bajonetten und Broschüren für seine Zwecke, und schickt sich an, Vorlesungen mit practischen Experimenten mit Kugel und Blei zu halten über den Begriff: „natürliche Grenzen". Seit dem s. g. Staatsstreich ist seine Macht fortwährend von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag in steigendem Wachsthum begriffen. Gleich einem kühn-verwegenem Reiter hält er das gewaltige, Millionenköpfige Roß „die große Nation" scharf im Zügel, und — ein seltsamer Anblick! — es geht und steht und legt und duckt sich, wie Er will und gebeut. Einen gewaltigen Phalanx, mächtige Schaaren von Feinden hat er wider sich gleich Unholden heraufbeschworen, und hält Allen kräftigst und geschickt, einsichtig und überlegen Schach.

Wir reden nicht von den europäischen, politischen Groß-, Mittel- und Kleinmächten, die mit keinem Freundesauge auf ihn blicken, sondern von seinen Feinden im Lande, von den verschiedenen Partheien und Coalitionen in Frankreich, von den rothen Republikanern bis zu den schwärzesten Ultramontanen.

Zuerst erhoben sich die Schriftgelehrten aller politischen Farben im Lande gegen ihn, die geistigen Heroen, der geniale Victor Hugo an der Spitze mit seinem „Napoleon le Petit", mit ihm mehrere andere geistige, federkundige Capacitäten — der Aumaleschen bereits verhallten Broschüre gar nicht zu gedenken. Ihre Worte verschwammen in der Luft, ihre Schriften, gelesen und wiedergelesen in Tausenden von Exemplaren, sind Maculatur geworden; ihre Verfasser leben, verbannt aus dem Vaterlande, in der Fremde, harrend der, ihren Absichten günstigen Stunde.

Durch die Broschüre: der Papst und der Congreß, u. s. w. hat er neben der Opposition der Gläubigen des katholischen Bekenntnisses die ganze Schaar und Rotte der Pharisäer wider sich wach gerufen, denen die „Religion" zum Deckmantel dient, sie haben eine furchtbare Agitation erregt, die nur ihm nicht furchtbar ist.

Neben diesen politischen und religiösen Todfeinden schaaren sich außerdem noch der Geldsack, der sich zwar das gegenwärtige Regiment ruhig gefallen läßt aus Revolutionsfurcht, indeß zur geeigneten

Zeit Antheil an seinem Sturze nimmt, nicht minder die Industrie, die darniederliegt. Die Pharisäer der Religion und die Zöllner des Materialismus haben sich immer die Hand gereicht. Man darf sich nicht durch die Ausrede täuschen, daß es oft besser sei, zwei und mehrere Feinde zu haben, als einen. Wahr ist es, daß schon mehrmals Gewalthaber ihren Willen gegen den Einen durchgesetzt haben, wenn es ihnen gelang, sich einen zweiten Feind zu schaffen und beide Feinde gegen einander zu hetzen. So läßt es sich z. B. in Preußen nachweisen, daß die bureaukratische Reaction der „Glücklichbeseitigten" sich dadurch ganz vortrefflich zu mästen verstand, daß sie beide Feinde, die demokratische und feudale Parthei, sich gegenüber abkämpfen ließ.

Doch gehen wir von diesen Zuständen im Innern Frankreichs zu seinen Bezügen zum Auslande wiederum zum Schluß unserer Betrachtung über.

Mit granitfestem Glauben hängt Leo in Halle an der „göttlichen Sendung" Napoleons III. Auch der Onkel, Napoleon I., war zu seiner Zeit gerade ein solcher Leo'scher Gottgesandter, eine „Gottesgeißel", wie der Neffe in unsern Tagen. Auch er hatte Hechtgelüste und verschlang Deutschland bis zur Travemündung und wirthschaftete in Europa zum Entsetzen. Die „natürlichen Grenzen" Frankreichs dehnte er durch einen — Federstrich auf der Landkarte bis zur Ostsee aus, er hätte die französischen Grenzadler und die Zollgrenzpfähle bis nach Rußland vor- und fortgeschoben, wenn nicht die Elemente ihm zugerufen: Bis hierher und nicht weiter! allen Kaiserlichen: „Nous avons decreté et decretons" zum Trotz.

Der Neffe hat dieselben Ansichten von natürlicher Landesbegränzung adoptirt, und bereits auf dem südwestlichen Continente Europa's die Grenzsteine um ein gut Stück weiter gerückt, und macht Miene, das Geschäft der Grenzverrückung, welches das Allg. Landrecht und das neue Strafgesetzbuch verpönen, trotz alle dem auch an anderen gewissen Stellen zur Ausführung zu bringen. Und man ruht und harrt, die Hände im Schooß, der Dinge, so da kommen und gewiß kommen.

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! sagt der Dichter. Wir fürchten, es wird heißen: Ihr kommt — aber zu spät! weil man nichts gelernt, sondern Alles verlernt hat, selbst was vor 50

Jahren sich begeben. „Kurz war der Schmerz, doch von der „Ewigkeit der Freude“ scheinen wir noch gar fern zu sein.

Wir kommen dem etwaigen schwachen Gedächtnisse unserer Leser schließlich durch die Wiedervorführung der Frage nebst Antwort zu Hülfe: Was will Napoleon III.? — Festigung seiner Machtstellung und Dynastie.*)

Wir schließen mit Beantwortung der zweiten Frage: Und was will Preußen? — „Moralische Eroberungen in Deutschland machen.“

---

*) Dazu bietet möglicher Weise in nächster Nähe ein Ereigniß noch mehr die Hand — der Tod des h. Vaters, der in höherem Lebensalter steht und kränkelt. Für diesen Fall muß Napoleon gerüstet sein, deßhalb wird die französische Garnison Rom nicht verlassen, damit der Kaiser auf die demnächstige Papstwahl influiren kann. Er wird an den nichtitalienischen Cardinalen Bundesgenossen haben, weil dieselben mit der seit 3 Jahrhunderten usurpirten Wahl von Italienern nicht fraternisiren. Dazu kommt, daß Lucian's Bonaparte's Sohn geistlichen Standes ist. Gelingt es dem Kaiser, diesen „Abbé Bonaparte“ auf den Stuhl zu setzen, so — wäre Er selbst Papst!! Auch nicht eine einzige Zeitung, noch irgend eine publicistische Flugschrift hat darüber ein Wort bis heute gesprochen; das lag außerhalb des Horizontes ihrer „Erbweisheit.“

Wie sieht's aus im europäischen „Karpfenteiche?"

Der gallische Hahn hat längst ausgekräht und weckt nicht mehr Schläfer und Schlaftrunkene, noch scheucht und stört er die politischen Gespenster und Gespensterseher Europa's durch seinen Morgenruf; denn er wurde die Beute des Adlers Napoleons, und der alte demokratische Sänger Beranger stimmte ihm vor seinem eigenen Tode noch das Sterbe- und Grablied an.

Aber der gallische „Hecht" hat sich in den europäischen Karpfenteich eingeschmuggelt; er hat trotz Gatterverschluß und Drathgitter sich eingeschlichen, kehrt das Unterste zu Oberst, allen Netzen, Reusen und Stechhämmern zum Trotz, und hält die Karpfen, groß und klein, in Athem und Rührigkeit; ja, — weil er zum Geschlechte der Zug- und Wanderfische gehört — wenn auch von absonderlicher Gattung — so zieht er selbst aus den Flüssen in die See, und seine politischen Flossen führen ihn weit hinaus in alle Meere.

Seine Flußreisenabenteuer und seine Meerfahrten schildern die nachfolgenden Blätter. Er ist der große politische Tourist des Augenblickes, der Hecht in den Süßwassern Europa's, der Hai in den Weltmeeren außer Europa, der Gewaltige Ueberall und Nirgends, der mit Broschüren und Bajonetten die Welt „ordnet" und mit lauter Stimme proclamirt:

„Das Kaiserreich ist der Frieden!"

Das heißt — nach der Ansicht und Auffassung des Professors Leo in Halle gesprochen, der sich seit Jahren in seinen bekannten skurrilen politischen Verschrobenheiten derartig verrannt hat, daß er sich nicht wieder davon loszumachen weiß. Sagte er, der die Welt

durch seine publicistischen Capriolen in der Kreuzzeitung, der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung Hengstenberg's und seinem Volksblatte erlustigt, doch noch unlängst: „Der liebe Gott meint es gnädig mit uns, indem er uns wieder tüchtige Hiebe zugedacht zu haben scheint, ohne welche wir doch allesammt, Demokraten, Constitutionelle und Conservative nicht klug werden. Es ist sehr gut, daß es wieder so kommt, wie Er es allem Anschein nach vorbereitet, nämlich, daß es einmal wieder ein bischen drunter und drüber geht. Denn nichts ist der Menschheit weniger dienlich, als ein „fauler Frieden", in welchem das Philisterium, dem es zu wohl wird, sich mit seiner „Aufklärung", „Freisinnigkeit", „Toleranz", „Civilisation" und dergleichen Schnurrpfeifereien breit macht, die sich vor dem ersten Hauch des Odems Gottes als Spreu im Winde erweisen." —

Auch die obengedachte Promotion des französischen Herrschers an der Seine zur Bedeutung eines Hechts und Europa's zu einem faulen Karpfenteich ist seine Erfindung. Er wünscht Napoleon ein langes Leben, weil er ihn als eine Art von schlafvertreibendem Mittel betrachtet, welches der zu Schlaganfällen geneigten, alten Jungfrau Europa sehr heilsam sei. Der sehr gelehrte Hallische Historiker leidet an der fixen Idee, daß die Menschheit an Vollblütigkeit leide, und es ist ihm eine wahre Herzenserleichterung, wenn er von den Aderlässen der Revolution, von den Blutegeln des Krieges und von den Schröpfköpfen des bewaffneten Friedens träumen und prophezeien kann, wie er früher von dem „frischen fröhlichen Krieg" gegen das „skrophulöse Gesindel" der Industrie faselte.

Sein Respect vor dem französischen Imperator war ein sehr geringer, so lange das Kaiserthum das Kaiserreich des Friedens zu sein schien oder zu scheinen bestrebt war: von dem Augenblicke an, wo er in Louis Bonaparte eine Geißel der Welt ahnen zu dürfen glaubt, empfindet er für ihn ein Gefühl, das an Hochachtung streift.

Die weltgeschichtliche Aufgabe Napoleon's des III., wie man sie in Halle aufgefaßt, hat Leo durch das Bildniß von dem Karpfenteiche veranschaulicht. Damit die Karpfen in ihrem faulen Schlammteichleben nicht zu fett und träge werden, setzt der Fischpächter einen tüchtigen Hecht in das stille, ruhige Gewässer; und augenblicklich entwickelt sich in dem eben noch so reglosen Sumpfe ein fröhliches, lustiges Leben, welches hauptsächlich in dem Appetit des

Hechtes und in der Abneigung der Karpfen gegen das Aufgefressenwerden seine letzte Erklärung findet.

Wir sind die Karpfen, und Louis Napoleon ist der Hecht, den der liebe Gott unter uns gesetzt hat, damit wir nicht in unserem eigenen Fette ersticken.

In gewisser Weise — sagte ein Norddeutsches Blatt — hat Herr Leo ganz Recht. Insofern nämlich, als es gewiß völlig richtig ist, daß wir europäischen Menschen, sowohl „an der Saale kühlem Strande", als auch an Weser, Elbe, Themse u. s. w., ein weit behaglicheres Leben führen würden, wenn der Kaiser Napoleon seine Politik ein wenig zahmer und geräuschloser einzurichten für gut fände. Nur darin können wir ihm nicht beistimmen, daß er uns mit Karpfen vergleicht. So schätzenswerth nämlich diese Fischgattung, vom Standpunkte der Köchinnen betrachtet, sein mag, so läßt sich doch in Wahrheit von ihrer gewöhnlichen Lebensthätigkeit nur sehr wenig Rühmenswerthes sagen. Sie verdienen die Verachtung, welche Leo ihnen gegenüber zur Schau trägt, in vollem Maaße. Wenn kein Hecht da ist, um sie zu jagen, so thun sie eben nichts, — es müßte denn sein, daß sie gerade beschäftigt wären zu fressen.

Nun mag man von der Welt so schlecht denken wie man will, so wird man doch unmöglich behaupten können, daß sie in diesem Punkte einem Karpfenteiche gliche. Will man durchaus für sie ein Gleichniß aus dem Thierleben, so scheint uns dasjenige eines Ameisenbaues oder eines Bienenkorbes viel gerechter. Die europäische Menschheit war, in dem Augenblicke, wo die politischen Krisen von Paris aus sie zu stören anfingen, nicht etwa in einen dumpfen Verdammungsschlaf versunken, sondern in rastloser Arbeit mit hundert und aberhundert Werken materiellen, geistigen und sittlichen Fortschrittes beschäftigt. Wenn sie kein Blut vergoß, so rann ihr Schweiß desto reichlicher, und weit entfernt, sich zu wenig Bewegung zu machen, verdiente sie eher den Vorwurf des Gegentheils. Es ist wahr, daß ein großer Theil ihrer Emsigkeit auf egoistischen Motiven beruhte; daß sie sehr häufig nur arbeitete, um zu genießen, aber es ist nicht minder wahr, daß neben der Jagd nach zeitlichen Gütern ein Streben und Schaffen für Höheres, eine Thätigkeit in Werken der Barmherzigkeit, der Aufklärung, der Gerechtigkeit und des allgemeinen Nutzens sich entfaltete, wie sie die Erde niemals zuvor gekannt, ja

nie geahnt hatte. Diese Thätigkeit war nicht so effectvoll, nicht so malerisch wie die Großthaten von Magenta und Solferino, aber sie war muthmaßlich für die Gesundheit der Welt weit zuträglicher als das Schießen mit gezogenen Kanonen und das Würgen mit dreikantigen Bajonnetten.

Leo und die Herren von der politischen Romantik wissen freilich auch hierauf zu antworten. Die großen Tugenden, die erhabenen Aufschwünge der Seele, die leuchtenden Großthaten selbstverleugnender Vaterlandsliebe, sie entwickeln sich, sie gedeihen und geschehen nur im Kriege. Nur wo der Tod en gros schlachtet, blüht die Würde der Menschheit. Sie bedarf zu ihrem Fortkommen durchaus einer von Schwefelqualm geschwängerten Atmosphäre. Hört man sie, so sollte man glauben, daß Kürassiere und Dragoner die meiste Aussicht auf das Himmelreich hätten, die Civilisten dagegen so schwer zur Seligkeit gelangen, wie ein Kameel durch ein Nadelöhr. Das alte Volkslied sagt freilich auch „So kommen die Soldaten in den Himmel!“ aber das alte Volkslied läßt es sich nicht träumen, daß man diesen Refrain anders verstehen könne als einen Spaß.

Als Ernst genommen ist die Lehre von der Heilkraft des Krieges nicht allein eine Unsittlichkeit, sondern auch ein Unsinn.

Enthüllen und betrachten wir in allgemeiner verständlicher Auffassung und Sprache nunmehr die Vorgänge im „europäischen Karpfenteiche“, sowohl den „Appetit des gallischen Hechtes“, wie die „Abneigung der Karpfen gegen das Aufgefressenwerden!“ Es scheint an der Zeit zu sein und — Alles hat seine Zeit, sagte der weise „König Salomo.“ Unsere Enthüllungen und Betrachtungen sollen den erwähnten Satz Leo's im „Volksblatte für Stadt und Land“ commentiren und berichtigen, der da wörtlich also lautet:

„Wir (Professor Leo) müssen gestehen, daß wir mälig auch an eine göttliche Sendung des Kaisers Napoleon glauben. Wer große Fischhaltereien kennt, wird wissen, daß die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben sind, wenn sie gar zu faul im Schlamme liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfniß Hechte in den Karpfenteich zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten. Und da nun einmal Europa zu dem stillen Wasser eines Civilisationskarpfenteiches

ausgebildet worden ist, und unser Herrgott noch nicht Zeit zu haben scheint zum jüngsten Tage, hat er einstweilen einen Hauptnecht in den Teich gesetzt. Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit!“

Die beiden Söhne der Revolution.

„Schlechte Regierungen sind — eine Strafe Gottes für die Sünden der Völker.“ — Das ist die Lehre einer gewissen Sorte deutscher Staatsrechtslehrer, woran man erinnert wird durch die jüngsten Vorgänge in den kleinen Staaten Italiens, und wodurch auf's neue die oft schon in der Weltgeschichte praktisch gelöste, aber theoretisch nichts desto weniger offen gebliebene Frage in den Vordergrund tritt: Darf ein Volk, wenn es schlecht regiert wird, seinem Fürsten den Gehorsam kündigen, ihn des Thrones verlustig erklären, und eine eigene Regierung nach eigenem Wunsch und Willen einsetzen?

Die Staats- und Völkerrechtslehrer beantworten diese Frage auf schnurstracks einander widersprechende Weise. Die entschiedenste Antwort hat die oben erwähnte Sorte derselben zur Hand, welche das göttliche Recht der Fürsten zur unumstößlichen Maxime machen. Hiernach können Fürsten so wenig abgesetzt werden, als man Gott absetzen kann.

Freilich giebt es nach dieser Lehre auch „zuweilen schlechte Fürsten;“ aber dieses Uebel ist nichts als eine Folge der Sünden der Völker, sie sind nur eine Strafe Gottes, wie Hagelschlag und Wassersnoth, die man durch Buße und Gebet wohl abwenden kann, der man sich aber unterwerfen und die man hinnehmen muß im Vertrauen, daß die Gnade Gottes das Gericht mildern werde.

Gleichwohl gerathen auch diese Staatslehrer mit der Weltgeschichte in bitteren Conflikt; denn die Thatsache, daß Fürsten wirklich abgesetzt worden sind und die Völker demnach Handlungen durchsetzten, die gegen Gottes Willen eigentlich rein unmöglich hätten sein müssen, schlägt die Maxime dieser Lehre ganz unwiderleglich nieder, weshalb denn solche Staatsrechtslehrer zu der Ausrede ihre Zuflucht

nehmen, daß eine siegreiche Revolution eine Belehrung Gottes nach seinem unerforschlichen geheimen Rathschlusse ist, oder die Belehrung selbst ist nur eine Fortsetzung der Strafe, um die Völker durch revolutionaire Regierungen oder andere Dynastien schlechterer Art zu züchtigen.

Dieser Ansicht huldigen heut zu Tage die Stahl, Leo, Hengstenberg, die Kreuzzeitung und Genossen und wie die übrigen überfrommen „Zopfträger des Herrn" — nach des großen Lessings Ausdruck — heißen, die das himmelschreienste Unrecht deshalb für Recht halten, weil es historisch, d. h. aus früherer Zeit überliefert ist; sie sind die Prediger der Lehre vom „historischen Bestande" und die Vorboxer der „guten alten Zeit" und deren Verfechter.

Eine zweite Sorte von Staatsrechtslehrern ist mit der Lösung der obigen Frage nicht viel glücklicher. Sie betrachten die Revolution wie eine Nothwehr der Völker, und da allbekannt die Lehre von der Nothwehr die allerschwierigste der Strafrechtwissenschaft ist, und ganz außerordentlich von der Verschiedenheit der thatsächlichen Verhältnisse abhängt, so bleibt diese Frage nach wie vor eine offene, nach jedesmaligen Umständen zu beurtheilen und zu beantworten.

Der tiefe deutsche Denker Fichte, der berühmte Verfasser der „Reden an die deutsche Nation", den Preußen auf einen Lehrstuhl berief, untersuchte — wie er sich ausdrückte — den „erschreckenden Gedanken", unter welchen Bedingungen einem Volke das Recht der Revolution erwachse. „Seid gerecht, ihr Völker! — ruft er aus — und Eure Fürsten werden es nicht aushalten können, ungerecht zu sein!"

Es gibt Revolutionen — sagt Lamartine — welche das Erzeugniß sind eines Fehlers, einer Persönlichkeit, der Laster oder der vereinzelten Größe eines Mannes, des individuellen oder nationalen Ehrgeizes, der Nebenbuhlerschaft zweier Dynastien um den Thron, des Blutdurstes, des Strebens einer Nation nach Ruhm auf ungerechte Weise, wohl gar des Hasses zwischen verschiedenen Klassen von Staatsbürgern. Solche Revolutionen sind Vorspiele des Verfalls, Zeichen der Zersetzung oder des Todes. Dagegen giebt es Revolutionen, welche das Erzeugniß sind einer sittlichen Idee, eines großen Vernunftgedankens, eines tiefen und wahren Gefühls, eines begeisterten, wenn auch unklaren Strebens nach einer besseren Ordnung

der Gesellschaft und Regierung, eines Durstes nach Entwickelung und Vervollkommnung der Bezüge zwischen den Bürgern unter einander, oder zwischen der Nation und den übrigen Nationen, eines erhabenen Ideals, und nicht einer verdammungswerthen Leidenschaft. Solche Revolutionen sind selbst in ihren Katastrophen und in ihren vorübergehenden Verirrungen der Beweis einer Saftfülle, einer Jugend, einer Lebenskraft, die der Nation noch lange und herrliche Epochen des Wachsthums verheißt.

Diesen Charakter hatte die französische Revolution von 1789; sie war die überwältigende Offenbarung einer sittlichen Idee, in Folge deren das Volk die Knechtschaft, die Unwissenheit, das Privilegium, das Vorurtheil, die unumschränkte Monarchie stürzte.

Diese erste französische Revolution steht mit flammenglühender Schrift eingetragen in die ehernen Tafeln der Weltgeschichte, eine Epoche, reich an Thaten des Menschen, die seine Größe und Erniedrigung, seinen Ruhm und seine Schande verkündeten, die oft nur in seinen Verbrechen bestanden. Gleich einem riesigen Alp hatte der Druck auf dem Volke gelastet. Der Hof vergeudete das Blut der Nation, der Adel und Clerus lebten von ihrem Marke. Zwei Drittel des ganzen Grundeigenthums im Lande waren in ihren Händen; die große Masse des Volkes besaß nur das übrige Drittel. Aus jenen zwei Drittel Einkünften wurden gefüttert die faule Brut der Clerical- und Mönchswelt, die Maitressenwirthschaft, das ganze Geschmeiß der Höflinge sammt Allem, was daran hing. So war das Volk vor dem Ausbruch der Revolution in die eisernsten Fesseln geschlagen; mit desto größerer Wuth durchbrach es dieselben, mit desto gewaltsamerem Ungestüm warf es das Joch vom Nacken. Greuel und Verbrechen aller Art bezeichneten in blutig rother Verheerung den Weg dieser ersten Staatsumwälzung auf Frankreichs Boden.

Indeß strauchelte diese erste Revolution auf ihrem ferneren Wege: sie hatte durch die Verbrechen, Zuckungen und Kämpfe von 1789—1800 Frankreich ermüdet, also daß es leidenschaftlich zuletzt für das Gegentheil der Freiheit, für den Despotismus eines genialen Soldaten, Napoleon Bonaparte, Parthei ergriff, der nur im Besitze des Genies des Kriegers, nicht der Gesellschaft, die Revolution unter seinen Adlern nicht geordnet vorwärts schreiten ließ,

sondern sie rückwärts bis ins Mittelalter trieb; denn seine Regierung war nichts weiter als eine der Nation auferlegte strenge Zucht, ein Regiment des Despotismus: je höher Napoleons Größe stieg, desto tiefer sanken Freiheit und Philosophie. Er war der Erste auf Frankreichs Thron, der aus der Revolution hervorging.

Nach Napoleons I. Sturz kamen die verbannten Brüder des unglücklichen Ludwigs XVI. zurück, ein wenig ergriffen von den Ideen des Jahres 1789, und für die Freiheit durch langen Aufenthalt in England einigermaaßen gereift und gestimmt. Die fremden Mächte, welche Napoleon vom Throne stießen, stürzten von demselben die Contrerevolution herab, und mit den alten Fürsten des Hauses Bourbon kehrte die Revolution von 1789 nach Frankreich zurück. Sie kamen mit der Verfassungsurkunde in der Hand, und das französische Volk erblickte in der Charte Ludwigs XVIII. die Lehren Mirabeau's und das Testament seiner constituirenden Nationalversammlung, die der König mit Umsicht beobachtete und ruhig unter ihrem Schutze starb.

Sein Nachfolger Karl X. vermeinte, mit der Charte, die Alles enthielt, was Frankreich von der Revolution geblieben war, spielen zu dürfen; er starb in der Verbannung und riß in dieselbe auch seine Enkel mit fort.

Ludwig Philipp, obschon Prinz von Geblüt, doch revolutionärer Abstammung, wurde zum Thron berufen, den drei Partheien umwogten: die republikanische, die legitimistische und die constitutionelle, zu welcher die unermeßliche Mehrheit der Nation gehörte. Der König trat die Republikaner nieder, vernichtete die Legitimisten, manövrirte zwischen den verschiedenen Schattirungen der Constitutionellen und endete damit, daß er sich mit einer geschlossenen, ihm treu anhängigen oder bestochenen Oligarchie von blinden Höflingen, geschmeidigen Beamten und erkauften Wählern umgab.

Herr der Partheien im Innern, harmlos oder gefügig gegen das Ausland, dem er Alles opferte, um Duldung seiner Dynastie von demselben zu erlangen, verdankte er seiner Klugheit dieses Glück; aber diesem Glücke fehlte die breite Grundlage — das Volk, indem er den großen Theil des Volkes durch einen Geld-

census außerhalb der politischen Thätigkeit und Rechte setzte, welches verurtheilt war, von einer Anzahl Wähler regiert zu werden, die allein politische Rechte besaßen.

Das Volk war an der Oberfläche ruhig, in seinem Innern ruhelos; es fühlte, daß man ihm während seines Schlummers die früheren Errungenschaften des Jahres 1789 eine nach der andern entziehe, daß es durch eine Politik, die es Europa zu sehr unterordnete, in seinem nationalen Dasein herabgewürdigt und bedroht sei; es fühlte sich von der Dynastie, die es sich 1830 gegeben, nicht der That, sondern dem Gedanken nach verrathen.

Diese Mißstimmung der öffentlichen Meinung sprach zuerst einstimmig der Journalismus aus, diese allgemeine Rednerbühne, von der herab kräftige Talente zum Volke sprachen. Die Regierung schritt dawider ein: das Volk erhob sich; die Februarrevolution trat in's Leben als Fortsetzung der Revolution von 1789; Ludwig Philipp floh, und die Republik ward begründet. Der Staatsstreich Ludwig Napoleons Bonaparte machte ihr ein baldiges Ende: die Dynastie aus Corsika ward wieder hergestellt; das Regierungssystem Napoleons I. herrscht in potenziirter Steigerung im Innern und das alte Princip nach Außen; ob der neue Kaiser der Franzosen dem Vorbilde des Oheims fernerhin folgen und nachstreben wird und — kann, wird die Zeit lehren; der Sieg, den das Kriegsglück bisher an die Fersen des Kaisers geknüpft hat, und die Sorgfalt, die er in weitgreifendem Maaße den materiellen Bedürfnissen der arbeitenden Klassen und des Proletariats im Lande durch vorsorgliche, eingreifende Maaßnahmen und fördernde Mittel jeder Art staatsklug zuwendet, sichern zur Zeit den Bestand der Dinge und der jungen Dynastie in Frankreich: die Regierungen der alten Dynastieen können in dieser Hinsicht bei dem „Parvenu" in die Schule gehen und viel lernen trotz aller staatlichen „Erbweisheit ohne Gleichen!!" —

Gewaltig im Zerstören, schöpferisch im Aufbauen, riß die Revolution die morschen Stützen des alten Staates nieder, um die Grundlagen des neuen, der sich auf seinen Trümmern erheben sollte, zu ordnen. Auf den Pfaden, die sie wandelte, läßt sich das Werden und Wachsen jener Ideen ersehen, die, in Thaten umgestaltet, die Welt aus ihren Angeln hoben, der Ursprung jener furchtbaren,

noch unvollkommen begriffenen Umwälzung, unter deren Erschütterungen noch heute die Erde bebt.

In ihrem Beginne vorzüglich gegen zwei Einrichtungen gerichtet, gegen den durch die unbeschränkte Königsgewalt bedingten Despotismus und gegen die auf dem Feudalsystem beruhende politische und sociale Ungleichheit hatte diese Umwälzung zwei Zwecke zugleich: die Herrschaft vernünftiger, dem Gesammtwillen entsprechender Gesetze und die Gleichheit, d. h. die Geltung derselben Gesetze für Alle. Sie zerfiel in die constitutionell-monarchische und die demokratisch-sociale Bewegung, welche sich zuletzt überschlug und in die Reaction zum monarchischen Despotismus in der Person und dem System des gegenwärtigen Herrschers in Frankreich überging. Er war der zweite Sohn der Revolution.

Im nämlichen Frankreich aber herrschen gegenwärtig wie vor sieben Jahrzehnten die Haftbefehle ohne Urtheil und Recht, und statt ewiger Kerkerstrafen die Deportationen nach Cayenne, das sogenannte Sicherheitsgesetz, Spione und Sbirren. —

Werden jenseits des Rheins solche Zustände noch lange bestehn? und — sind „schlechte Regierungen" eine Strafe für die Sünden der Völker? — Die Antwort auf beide Fragen liegt meines Bedünkens klar vor; ich bin ihrer überhoben.

Die Frage: ob ein Volk seiner Regierung — wenn sie schlecht ist — den Gehorsam kündigen kann? kann aber nie aufgeworfen werden, wenn ein Staat in seinen rechtlichen Verhältnissen so geordnet ist, daß darin nichts geschehen kann ohne Uebereinstimmung von Fürst und Volk. Ist dieses rechtliche Verhältniß durch eine Verfassung festgestellt, und wird diese von Fürst und Volk geachtet und ihr nachgelebt, dann gehört eine Revolution ins Reich der Unmöglichkeiten und eben so eine schlechte Regierung. —

In Frankreich sitzt gegenwärtig in Napoleon III., dem zweiten Sohn der französischen Revolution, die Revolution auf dem Thron, den historischen Bestand in Europa verrückend und vernichtend; er als Vertreter und Kopf der Revolution gestaltet die Welt, wie sich ihr Bild der Urkraft in seinem Gehirn abspiegelt. Sein Feldzug nach der Krimm sollte der Welt zeigen, was ein

Napoleonide vermag; der Oheim hatte auf seinem Zuge nach Moskau den Naturelementen unterliegen müssen, des Neffen Kriegsfahrt nach Rußland war ein weit schwierigerer und führte zum Resultate: das Czarenthum, das so lange als ein Popanz zum Schrecken Europa's gegolten, war in seiner Schwäche entlarvt; jetzt mußte Oesterreichs Wehrkraft gewogen werden, und — sie ward auch zu leicht befunden, es hatte seinen Einfluß in Italien über Gebühr ausgedehnt, und die übrigen Regierungen Italiens nach seinem Vorgang und Geheiß ein Schergenregiment aufgerichtet. Beide kamen dadurch dem Plane Napoleons III. und seiner Ausführung zu Hülfe, und es gelang.

Während er im eigenen Lande bisher die Freiheit knechtete, jede freie Regung, selbst die kleinste, hinderte, und jede Kraft, die ihm feindlich im Wege zu stehen schien, dahin verbannte, „wo der Pfeffer wächst“, begann er im Nachbarlande Italien die „Befreiung der Nationalitäten“; und sie gelang in seinem Sinne. Und während sonst — wie die Geschichte lehrt — die Revolution sich selbst machte, — decretirt er sie als geborner Sohn der Revolution, keine verfehlte Nachahmung des alten Corsen, seines Oheims, sondern ein diplomatisches Original, wie es in ihm die Welt zum ersten Mal erblickt.

Wie er weiter die Revolution auf dem europäischen Continente dictiren und decretiren wird, wird die Zeit lehren; als ihre Sendboten schickt er Broschüren in die Welt und sendet erst dann die Bajonette nach, um den Ersteren Nachdruck zu geben. Er ist kein „Despot als Revolutionair“, sondern ein „Revolutionair als Despot“. Die Despotie ist das Mittel zu seinem Zwecke, und der ist kein anderer, als — die Revolution gegenüber dem geschichtlichen Bestande, der sich überlebt hat nach seiner Ansicht. Diese Napoleon'sche Idee zu verkörpern — nichts Anderes ist sein Streben!

Nur von diesem Gesichtspunkt aus ist es möglich, ihn, das „ungelöste Räthsel“, zu lösen; und dazu bedarf es keiner Sphinxgabe der Weissagung und Prophezeihung. Wer ihn für einen Abenteurer hält, ist im größten Irrthum begriffen; denn Niemand hat weniger blindlings und waghalsig etwas unternommen als er. Er selbst wird darüber Rechenschaft vor aller Welt zu

geben nicht unterlassen; er muß aber erst das Ziel, das er sich vorgesteckt, erreicht haben. Und — trügen nicht alle Zeichen, so wird ers erreichen. Mit mächtigen Hebeln, mit gewaltigen Schritten ist er bereits auf dem zuerst von ihm aufgefundenen und ungestört eingeschlagenen Wege vorwärts gewandert, das Ziel seiner Wanderung unverrückt und fest vor Augen gehalten; und unverdrossen lenkt er seine Schritte weiter.

Rücksichtlich Louis Napoleons hat sich die ganze Welt getäuscht, und das ist um so auffallender, da der Reichthum seines Geistes und seiner Ideen gedruckt aller Welt vorlag in seinen Schriften; sie sind der untrügerischste Compaß dessen, was er ist und will. Und dennoch gänzliche Verkennung! Das ist ein laut redendes Zeichen der Oberflächlichkeit, die überall herrscht in allen Schichten der Gesellschaft, in allen Ländern, auf allen Thronen und Ministerstühlen Europa's. Den Diplomaten der Reaction war er ein willkommener Ankömmling während der revolutionsgährenden Zeit; sie und die Regierungen haben sich in ihm am ärgsten und bittersten geirrt; das Volk a h n t e wenigstens unbewußt das Richtigste, während er Jenen als der „Friedensstifter Europa's", als der Bändiger der Revolution galt, indem es fürchtete: „er werde später seine Krallen schon ausstrecken". Daß schier von Woche zu Woche sein Einfluß in Europa gestiegen, daran trägt er selbst den geringsten Theil der Schuld; unter seiner Last seufzen die Regierungen; sie sind a l l e i n daran schuld, die ihn als Revolutionsunterdrücker anfangs verhätschelten, und darauf, statt sich selbst der, auch o h n e ihn durch den Gang der geschichtlichen Bewegung hervorgerufenen Ideen zu bemächtigen, statt selbst wirklich an die Spitze der Revolution zu treten, die Welt mit einer F e u e r l ö s c h o r d n u n g zu regieren vermeinten.

Nun ihm diese e r s t e, diese italienische Völkerbefreiung gelungen, wirft sich von selbst die Frage auf:

Wird er dabei stehen bleiben? Oder wird er auch Irland, Ungarn, Polen und die der Türkenherrschaft unterworfenen Völkerstämme „von Joch und Druck" befreien wollen, und also eine große Völkerbefreiungsfahrt durch ganz Europa nach einander halten? —

Diese Frage drängt sich einem Jeden von selbst auf zur Erwägung, und die Antwort darauf — durch praktische Verwirklichung

dieser gefaßten Freiheitsidee — wird nicht lange auf sich warten lassen. Sagt doch die Broschüre: „Napoleon III. und Italien:"

„Napoleon I. hielt sich für verpflichtet, die Nationalitäten zu erobern, um sie zu befreien; wenn sein Nachfolger Napoleon III. sie zu vertheidigen hätte, so geschähe es, um sie zu befreien, ohne sie zu erobern."

Und er hält Wort, er erobert nicht die Volksstämme und ihre Länderbesitzungen, die er mit dem Kaiserreich vereinigt wissen will, mit Bajonet und Kartätsche; er läßt das Volk, den „Volkswillen" parlamentarisch darüber abstimmen; die Zählung der Stimmzettel in den Urnen controlirt Er! —

Vom Handstreich von Boulogne.

Am 6. August 1840.

(Eine Enthüllung.)

Schon vor dem sogenannten Staatsstreiche, wodurch Louis Napoleon den französischen Kaiserthron wiederum gründete und die Bonaparte'sche Dynastie rehabilitirte, versuchte derselbe bekanntlich zweimal, dieses Ziel zu erreichen, durch den „Versuch von Straßburg" und den „Handstreich von Boulogne." Dieser Boulogner Handstreich wie die dazu verwendeten Geldmittel haben ihren Ursprung einer merkwürdigen Börsenspekulation allein zu verdanken. Wir müssen bei ihrer Erzählung etwas weiter ausholen.

Als Napoleon I. dem Kriegsunglück in Rußland erlegen war, erschien im Moniteur vom 31. Dezember 1812 ein erwiesener Maaßen von seiner Hand verfaßter Artikel, der folgende merkwürdige, den Aliirten spöttisch Rath ertheilende Stelle enthielt.

„Warum so viel Mäßigung? Warum auf halbem Wege stehen bleiben? Warum nicht den Augenblick benutzt und Frankreich getheilt? Glaubt mir: so lange ihr noch diese Millionen Menschen als eine Nation zusammenlasset, werdet ihr immer Gefahr laufen! Trennt sie! Macht wieder einen Herzog von Burgund, einen Herzog

von Aquitanien, von der Normandie und von der Bretagne! Nur dann werdet ihr Sicherheit haben!"

Er glaubte gewiß selbst nicht, daß man diesen Rath je zu befolgen im Stande sein werde, weil er die Größe des Kriegsunglücks, das ihn von da an unabläßig verfolgte, nicht ahnte: Er irrte sich; drei Monate nachher hätte Frankreichs Theilung geschehen können, wenn nicht — England ein so bedeutendes Gewicht in die Wagschaale gelegt hätte; denn es war die Ton angebende Macht auf dem Wiener Congresse, und ordnete die Verhältnisse in der Art, daß es überall der Völker Geschicke, wenigstens die ihrer industriellen und commerciellen Verhältnisse in seiner Hand behielt.

Den Ruhm, den England damals im Kampfe gegen Napoleon errang, kann Niemand schmälern; aber das darf nicht hindern, auf den Grund und Boden der Verhältnisse zu schauen. Während ganz Europa kämpfte, vernichtete England zuerst die Flotte und den Handel Frankreichs, darauf alle See- und Handelsstaaten zweiter Klasse und speicherte so den Reichthum der ganzen Welt durch seinen ungestörten Welthandel für sich auf. Das Blut, welches auf dem Continente floß, wurde für England zu Goldströmen.

Der Friede sicherte hierauf England alle seiner Kriegseroberungen; es hatte für die „Grundsätze" das Schwert ergriffen, für die „Rechte der Völker." Die Eroberungen, die es machte (Malta, die jonischen Inseln, Helgoland, Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w.) gehörten meist den Völkern, die Englands Verbündete gewesen. Nur Frankreich und Rußland, nur die Starken behielten Recht; Deutschland, Spanien, Holland, Portugal, Italien wurden mehr oder weniger Preis gegeben, und mußten sich mit Scheinvortheilen begnügen, die im Wesentlichen nur ein Mittel wurden, die wechselseitige Ohnmacht dieser durch den zwanzigjährigen Kampf geschwächten Länder zu verewigen.

Holland verlor seine Colonieen an England und erhielt dafür Belgien und zugleich das Recht, Deutschland vom Meere abzuschließen. Die deutschen Handelsstädte wurden Freistädte, um sie in Deutschland zu vereinzeln, von Deutschland abzusondern; die Rheinprovinzen erhielt Preußen, Oesterreich ward in Italien entschädigt; Italien erhielt in Oesterreich seinen Herrn und Meister und — mehr. Venedig und Genua, die als Freistaaten bedeutende Handelsstaaten gewesen

wurden an Oesterreich und Sardinien abgetreten; Spanien und Portugal mußten sich von Neuem unter dem Absolutismus beugen, der zur Befreiung der Colonien, die ihnen England gelassen, führen mußte und geführt hat. So ward Alles durch — England zu seinem Vortheil geordnet. —

Unter Napoleon I. war Frankreich — wie er sich in seiner Proklamation ausdrückte — „Herr der Völker“ geworden; aber was hatte es davon, daß die Völker in seiner Knechtschaft lebten? Fühlt der Hammer die Schläge minder als der Amboß? Mit Frankreichs Kräften wurden jene Erfolge errungen; sein Volksleben stockte in allen seinen Adern und Pulsen. Jedes Gewerbe war gehemmt, den Handel mit dem Auslande hatte Napoleon sich vorbehalten; die Schiffe verfaulten in den Häfen.

Millionen Menschen waren auf der Kriegsschlachtbank abgeschlachtet, nicht für eine menschliche, große Idee, sondern für die Leidenschaft des Autokraten, für Eroberung, Zerstörung, Vernichtung. Wissenschaft, Literatur und Kunst ächzten unter dem schwersten Druck, dem größten Zwange; die reichsten Städte des Landes verarmten, die persönliche Freiheit sank von Tag zu Tag tiefer, und Frankreich war nicht weniger mit Trauer erfüllt als das übrige Europa. Die „Gloire“ Frankreichs haftete als einziges Pflaster auf den zahllosen Wunden, die ihm geschlagen waren.

Napoleon I. stürzte vom Gipfel seiner Macht und Höhe; die Bourbons kehrten heim, bald darauf von einer Seitenlinie wieder von dem 15 Jahre hindurch auf's neue behaupteten Thron vertrieben. Auch Louis Philipp erreichte nach 18 Jahren dasselbe Verhängniß; der Republik des Jahres 1848 folgten Staatsstreich und Kaiserthum.

Die Dynastie des corsischen „Parvenu“ ist wieder hergestellt, zahlreich wie irgend eine andere legitime; denn die Verzweigung der Napoleoniden ist reicher an Gliedern, als irgend eine Dynastie „von Gottes Gnaden“ jemals gewesen ist. —

Die beiden früheren Versuche Napoleons des III. zur Wiederherstellung derselben, der „Versuch von Straßburg“ am 30. Oktober 1836 und vier Jahre später der „Handstreich von Boulogne“, am 6. August 1840 schlugen fehl; in Folge des Letzteren wurde er am 7. Oktober nach der Festung Ham abgeführt, entkam von dort am 25. Mai 1845 und ging nach England zurück.

Die Februarrevolution rief ihn wieder nach Frankreich; am 20. September 1848 wurde er zum Abgeordneten für das Departement Yonne, am 10. Dezember zum Präsidenten der Republik gewählt.

Am 2. Dezember 1851 sprengte er die Nationalversammlung und erhielt die Stimmen von „7½ Million" für die von ihm vorgeschlagenen Aenderungen der republikanischen Staatsverfassung, und ward mit übergroßer Stimmenzahl zufolge der amtlichen Kundmachung zum Kaiser gewählt.

Sein Boulogner Handstreich steht — was kaum bekannt geworden — mit einer verschmitzten Börsenspekulation eines Dritten in London in engstem Zusammenhang, von welchen dem Prätendenten Louis Napoleon selbst gar nichts bekannt war. Als eins der denkwürdigsten Ereignisse der Börsen- und politischen Welt muß es in ausführlicherer Mittheilung hier vorgeführt werden zur Kennzeichnung unserer Zeit.

Im Jahre 1840 wurde Beaumont Smith in London, Verwandter des Admirals Sidney Smith und Clerk im Exchequer-Bill-Office wegen eines Betruges mit Tresorscheinen zu lebenslänglicher Verbannung nach Botanybai verurtheilt. Er fiel als Opfer eines von ihm begangenen Fehltrittes und der Intriguen eines gewissen Rapallo, der Mefistofeles in diesem Drama.

Smith, von Wucherern, in deren Hände er gefallen war, und die ihm Geld geborgt hatten, hartgedrängt, hatte einen Tresorschein von 1000 Pfund Sterling gefälscht, den er dem Rapallo zum Wechseln anbot. Dieser, ein Jude aus Genua, von arglistiger Verschmitztheit und seltener Bosheit, schoß das Geld vor und behielt den Schein, dessen Falschheit er gleich entdeckt hatte.

So war er in den Stand gesetzt, den Smith zur Fortsetzung seiner Fälschungen zu seinem (Rapallo's) Vortheil zu nöthigen; und Smith selbst zog aus seinem Verbrechen keinen Vortheil; nachdem er den Köder der 1000 Pfund verschluckt hatte, war er für immer an Rapallo gekettet.

Diesen machte der Gang der Ereignisse immer kecker und verwegener; die näheren Umstände sind nicht minder interessant als merkwürdig.

In Verbindung mit einigen anderen Stockjobbers, die gleich ihm

auf der Börse auf Baisse spekulirten, sann Rapallo auf einen Plan, durch Führung eines Streiches, der auf alle europäischen Geldmächte wirken sollte, die Fonds plötzlich herabzudrücken.

Er fand Mittel, sich mit der Bonapartischen Parthei in London und Paris in Verkehr und Verbindung zu setzen, indem er einige Mitglieder derselben durch Geldbestechung, andere durch Schmeichelei und Intrigue gewann.

Das Boulogner Attentat fand statt; Louis Napoleons Verdacht erwachte nicht; denn Rapallo äußerte sich stets mit größter Vorsicht über den Erfolg des Unternehmens, zu dessen Ausführung er 20,000 Pfund Sterling hergab.

In der sicheren Erwartung der Baisse, welche der Boulogner Handstreich unter allen Umständen nothwendig zur Folge haben würde, aber zum Unglück für die Spekulanten ausfiel, wurden Papiergeschäfte bis zur Summe von einigen Millionen gemacht.

Die Nachricht vom gänzlichen Fehlschlagen des Boulogner Projects traf fast gleichzeitig mit der Kunde von der Abfahrt des Prinzen von London ein. Deshalb erlitten die Fonds überhaupt kaum einen Druck, und wenige Stunden darauf stiegen sie wieder. Die Folge davon war, daß die Spekulation ihre Unternehmer ruinirte.

In dieser Klemme erinnerte sich Rapallo seiner Kreatur im Exchequer-Amte, und sogleich wurde Beaumont Smith zur Vervielfältigung der Fälschungen von Werthpapieren beordert, um die Börsenverluste zu decken.

Der Betrag der falschen Tresorscheine, worauf Geld erhoben wurde, überstieg 1½ Millionen Pfund Sterling, und die Bank von England hatte selbst solche Scheine im Betrage von 100,000 Pfund ohne Argwohn honorirt.

Solari war der Name des Helfershelfers Rapallo's; und mit den Erträgnissen der Repallo-Smith'schen Schutznoten ward auch das Journal: Capitole zu Paris, das Organ der französischen periodischen Presse zur Unterstützung der „Idee's Napoleonniennes“ gegründet und geführt.

Vom 23. bis 30. Juni 1840 hatte Solari von vier Londoner Häusern 23,600 Pfund Sterling auf jene falschen Tresorscheine gezogen, darunter 4000 Napoleons'dor von dem Hause Ransom und

Compagnie. Ein Theil dieser goldenen Onkelchen fand sich noch am Bord des Edinburgh Castle, als die französische Regierung dieses Schiff in Beschlag nahm.

Von der großartigen Betrügerei und Papierfälschung hatte indeß der Prätendent Louis Napoleon nicht die mindeste Ahnung. — Acht Jahre später stand er als Präsident an der Spitze der französischen Republik; das zweimalige Versagen seiner Minen hat ihn nicht abgeschreckt; ein Jahr nach dem Staatsstreich trug er den Kaisermantel. Die Welt wunderte sich höchlich darüber, weil sie ihn nicht begriffen, sein politisches Intriguenspiel nicht durchschaut hatte; sie büßt längst schon ihre Kurzsichtigkeit; wie lange die Zeit der Buße in Sack und Asche noch fortdauern wird, weiß kein Menschenauge vorauszusehen.

Die „göttliche Comödie" in Italien.

(Eine Schilderung für den Hausverstand.)

Dante, der große Dichter Italiens, nannte sein dichterisches Meisterwerk: „die göttliche Comödie." Italien beschenkte zum zweiten Male in unseren Tagen die Welt mit einer „göttlichen Comödie", welche freilich nicht wie die des italienischen Poeten in Himmel, Hölle und Fegefeuer spielt, vielmehr eine diplomatisch-politische Tragödie ist, wobei der Herrscher an der Seine hinter den Coulissen alle zur Aufführung derselben erforderlichen Eigenschaften vom Director bis zum Souffleur, vom Regisseur bis zum Lampenputzer in sich vereinigt, um das Stück in die Weltscene zu setzen, worin Fürsten und Völker jenseits der Alpen als Comödianten figuriren müssen. Das Stück ist mit Fleiß, Ein- und Umsicht einstudirt und aufgeführt bis zum letzten Act. Es ist ein politisches Drama, wie es weder die Welt, noch die „Bretter, welche die Welt bedeuten," je gebracht haben.

Das Vorspiel war blutig, grausam, mörderisch bis zum Bauchaufschlitzen. Da ruhten urplötzlich die Waffen, und des Krieges Stürme schwiegen. Das „Prachtschiff Austria," wie ein Wiener Poet unlängst Oesterreich nannte, und das Staatsschiff des

„Kaiserreichs, welches der Friede ist," sind unerwartet in den Friedenshafen eingelaufen nach Kriegssturm und Schlachtenwetter.

Wie es guten Schiffsherren ziemt, haben die Lenker beider Schiffe Kiel und Deck, Steuerruder und Masten, Segel und Tauwerk, auch „Mann und Maus," Ladung und Fracht u. s. w. revidirt und gefunden, daß man beiderseits nicht geringen Schaden genommen; man hat Gewinn und Verlust gegeneinander abgewogen: die Waage sank und stieg, die Waagebalken gingen auf und ab; denn in den Waagschalen war hier Lombardei, dort „Gloire" als Inhalt.

Wie lag aber eigentlich die ganze italienische Sache? Ein Gleichniß für den Hausverstand löst vielleicht die Frage am besten; denn Anekdoten und Gleichnisse sind die Henkel großer Mäннner, Thaten und Ereignisse, wodurch sie faßlich werden für den Hausbegriff.

Also — ein Gleichniß aus bürgerlichem Kreise und Hause! —

Franz und Victor und Pius und andere „Väter" bewohnen mit ihren Familien gemeinschaftlich ein großes Gebäude in gesonderten Räumen und begrenzten Wohnungen. Franz hat theils durch Verabredung und Zustimmung der Anderen die Erlaubniß erhalten, theils im Laufe langer Dienst- und Wohnzeit sich angemaaßt, in die Fleischtöpfe seiner Hausgenossen zu gucken, um ihren Wein im Keller, ihre Vorräthe in der Vorrathskammer, ihr Heu auf dem Heuschober sich zu kümmern, ein Wörtchen in ihren Haushalt, ihre Kindererziehung, ihr Thun und Treiben, Handeln und Lassen mit drein zu reden, auch wo nöthig nach seiner Meinung zu besonderem und allgemeinem Nutzen und Frommen den — Bakel zu schwingen.

Victor hatte dieses Haus- und Familien-Einrichtungs- und Mithausregiments-Recht dem Franz auf gewisse Zeit förmlich eingeräumt; als sie verstrichen war, wollte jener nichts mehr von dieser Polizeiaufsicht wissen.

Darüber geriethen Beide an einander und sich in die Haare, und Victor rief, weil er an Macht der Schwächere war, einen ferneren Nachbarn Napoleon zu Hülfe, der ihm wegen früherer Hülfeleistung verpflichtet war.

Man schlug — Zwei auf Einen — weidlich aufeinander, bis Franz und Napoleon sich vertrugen, und ohne sich um Victor, Pius und die übrigen Hausväter zu kümmern, ein ganz neues Haus-

Reglement festsetzten, nach dessen erstem Satze von jetzt an Pius statt Franz an der Spitze des Hausregiments stehen und alles unter seinem Vorsitze gemeinschaftlich beschlossen und regulirt werden sollte.

Niemanden von den Uebrigen hatte der Nachbar, von dem dieser Gedanke ausgegangen, darüber befragt; ist Pius, sind die Uebrigen damit zufrieden?

Pius gewiß nicht, denn nach derartigem Einfluße, nach derartigem Hausregiment gelüstet ihn nicht. Lehnt er ab, so zerfällt darnach die Ausführung des Plans; denn ihm nachzuleben, kann man ihn nicht zwingen, obwohl man ihn erforderlichen Falls aus dem Hause werfen kann, da er der Uebermacht weichen muß.

Da Napoleon und Victor, der mit jenem unter einer Decke spielt, zum voraus wußten, daß Pius ablehne, so war dies Alles nur zum Schein, um das dem Pius zugewiesene Aufsichtsrecht, ohne ihn in Rücksicht seines Alters und seiner Würde zurückzusetzen, dem Victor in die Hände zu spielen, und auf diese Weise zum Ziele zu gelangen; denn der eine ist dem andern zu Dank verpflichtet.

Aber, was daraus für ein Hauskreuz und für eine Störung des Hausfriedens in dem, von Allen gemeinschaftlich bewohnten Hause erwächst, wird die Zeit lehren. Indeß muß auf alle möglichen Fälle für Ruhe gesorgt werden, denn Ruhe und Ordnung ist des Bürgers erste Pflicht; und wenn man in einem Nachbarhause ruchlos mit Feuer umgeht, so wird das auch meinem Hause gefährlich; daher ist es besser, gegen solche Ruchlosigkeit ein für allemal radicale Mittel zu ergreifen, damit auf die Dauer nicht bei längerem Aufflackern des Feuers und Umsichgreifen der Flammen beide Häuser in Rauch aufgehen. —

Das ist politisch und diplomatisch zugleich; und der französische Adler fürchtet vor Allem — „den rothen Hahn,“ denn wenn der kräht, stäuben die Unholde des Despotismus und der Alp des politischen Drucks der Völker wie Uebel auseinander und verschwinden geisterhaft in ihr leeres Nichts.

Im weiteren Verlaufe hat sich die Lage der Sache in dem Hause — wie wir es Gleichnißweise vorgeführt — wesentlich geändert: mehrerer Familienväter, mit deren Stock-Regiment man längst unzufrieden war, hat man sich entledigt.

Es war eine blutlose Revolution, sondern Lärm und Kravall,

obwohl sie drei Regentenhöfe vertrieben und einem vierten den Gehorsam gekündigt hat. Sie spielte ihr Spiel lautlos, als ob sie vor einem Schachbrett säße. Das Zählen von Wahlzetteln, Abstimmen in parlamentarischen Versammlungen, die Proclamationen und Deputationen an den König von Sardinien vertraten den üblichen Lärm des Sturmläutens, Generalmarschtrommelns, Barrikadenbauens u. s. w. Alles ging ruhig und ordnungsmäßig, weil vorher beschlossen und abgekartet; es war eine blutlose Umwälzung des „historischen Bestandes."

Die Bevölkerungen erklärten durch eine wohlstylisirte Resolution die Absetzung ihrer bisherigen Souveraine und ersuchten durch eine Gesandtschaft Seine Piemontesische Majestät, sich geneigtst mit der Regierung ihrer Lande bemühen zu wollen. Victor Emanuel erwiederte, daß ihm diese Mühewaltung viel Freude machen werde, daß er dazu aber noch nicht die erforderliche Erlaubniß erhalten habe, daß man noch einige Zeit sich gedulden möge, daß der Himmel und Kaiser Napoleon gewiß Alles zum Besten fügen würden.

Die Abgesandten kehrten mit diesem königlichen Bescheid nach Hause zurück, und die Mitbürger harrten ruhig der Stunde, wo über ihren Anschluß an Piemont die Acten geschlossen werden konnten. Nie haben Dinte und Streusand, Siegellack und Papier in einer Revolution so bedeutende Rolle gespielt: sie waren hier die Hebel und treibenden Elemente statt Wehr, Waffen und Barrikaden.

Natürlich also, daß dieser politische Verdauungsproceß so ruhigen Verlauf genommen! Keine Seele war da, die Verdauung zu stören. Die vertriebenen Fürsten warteten ebenso thatenlos, wie ihre „Unterthanen" auf die Zukunft.

Die Fürsten waren vertrieben; Oesterreich hatte dem Napoleoniden die Lombardei geschenkt; er schenkte sie seinem Bundesgenossen. Die Völker wollten alles Andere lieber als die Rückkehr ihrer „Väter" oder die Romagnolen die Herstellung der päpstlichen Herrschaft. Wenn die Volkssouverainetät, auf welche Napoleon sein eigenes Thronrecht stützt, nicht die allerärgsten Ohrfeigen erhalten sollte, so konnte von einer Wiederherstellung des alten Zustandes in Mittelitalien unter französischen Auspicien keine Rede sein. Der Wiener Hof mogte sagen: Was kümmert uns der Volkswille? er kann keine Fürstenrechte abändern oder begründen.

Der Pariser Hof durfte solche Sprache nicht führen. Aber in den Friedenspräliminarien von Villafranca stand schwarz auf weiß: „Die Fürsten von Toscana und Modena werden wiederum eingesetzt; und darunter stehn zwei kaiserliche Unterschriften, und: „Ein Kaiserwort soll man nicht drehen, noch deuten"!

In dieser Verlegenheit fand Napoleon den Ausweg, sich durch den Frieden von Villafranca als nur dazu verpflichtet hinzustellen, die Fürsten Mittelitaliens nicht zu hindern, wenn dieselbe ohne fremde Waffengewalt erfolgen würde. Allein er gab diesen Standpunct als unhaltbar auf. Unterdeß hatte derselbe zu einem neuesten, radicalsten Mittel, der Volksabstimmung gegriffen: wie ein Mann haben die betreffenden italienischen Volksstämme sich ausgesprochen; die Einverleibung der Herzogthümer und der Romagna ist erfolgt; Frankreich eignete sich als Kuppelpelz Nizza und Savoyen an; deshalb erklärt ihm keine Macht Europa's den Krieg: die Vergrößerung ist nicht bedeutend, der Machtzuwachs für Frankreich gering, die Besitzer des „Murmelthierlandes", welches bald die Ehre eines französischen Departements genießen wird, machte seine Gewalt nicht viel größer; der Protest der Schweiz gegen die Aneignung der „französischen Abhänge der Alpen" ist — Null.

Aber als erster Fall hat die Sache eine ungeheure Wichtigkeit! und zugleich als — Warnung. Also lasse Europa sich warnen! Indeß — Napoleon III. macht ja allein die Weltgeschichte unserer Tage, und alle Anderen sitzen still und — wundern sich. Die Times sagten neulich ganz richtig: Es würde eine interessante Aufgabe sein, zu untersuchen, wie viel Worte in der betreffenden Stelle der Rede Napoleons umzuändern sein würden, damit dieselbe auf die Rheingränze anwendbar sei. Nun — die französischen Diplomaten und Journalisten haben schon schwierigere Stylübungen gemacht.

Frankreich „führt Krieg für Ideen"; es hatte die Idee, den Montblanc zu besitzen; aber das Thema läßt sich variiren.

Sardinien vergrößert sich, es kann ein gefährlicher Nachbar werden; folglich muß Frankreich sich nach der Seite hin sicher stellen, sich befestigen, indem es die „natürlichen Grenzen" in Besitz nimmt. Also dieses Raisonnement! —

Aber glaubt wohl wirklich ein Mensch im Ernst daran, daß

Sardinien, oder auch das ganze einige Italien für Frankreich eine Gefahr sei? Als Oesterreich Italien nach Metternichs Principien beherrschte, da hätte Frankreich einen Grund gehabt, die Alpenpässe zu seiner Sicherheit zu fordern, aber jetzt weniger als je. Wenn nun jemals Deutschland einen Schritt zu größerer Einheit thäte, oder wenn auch nur in der deutschen Wehrverfassung eingreifende und kräftige Reformen durchgeführt würden — — — wäre das nicht ein wenigstens ebenso plausibler Grund für Frankreich, den Rhein zu fordern? Hat man doch bereits in gewissen französischen Blättern also gesprochen!

Jüngst noch rief man sogar die Begeisterung in's Gedächtniß zurück, womit 1792 die Gemeinden von Savoyen den Anschluß an Frankreich verlangten. Wie schön würde sich eine Tirade über die Begeisterung des Rheinbundes für das erste Kaiserreich ausnehmen!

Kurz — die „göttliche Comödie" in Italien, gleich gut einstudirt wie aufgeführt auf dem Welttheater, war — wenn auch ein Weltdrama — zugleich ein Vorspiel zu einem noch größeren Drama, dessen Zuschauer wir nicht sein werden; denn wir werden mit darin als — (handelnde?) Personen, wenigstens als Statisten oder Marionettenfiguren am Leitfaden hineingerissen werden über Kurz oder Lang; der große Welttheater-Intendant an der Seine, der sich dadurch von den Hoftheater-Intendanten unterscheidet, daß er mit eigener Fantasie und Feder die Stücke verfaßt, die er aufführen will, hat sich noch nicht zur Ruhe gesetzt und seinen Austritt aus seiner hohen Stellung erklärt; nicht einmal Gerüchte sind darüber vorausgegangen, wie unlängst das Seeschlangengerücht von dem Austritt eines Justizministers in einem deutschen Staate.

Der erste Schauplatz seiner diplomatisch-politisch-dramatischen und dramaturgischen Thätigkeit außerhalb Frankreichs war Italien. Ob Napoleon's nächste diplomatisch-strategische Kunstwanderschaft dem Rhein oder der Themse zugewandt sein wird, steht noch in Frage. Gewiß aber ist, daß seine Rollenbücher für diese Beiden zunächst auf dem Weltrepertoir fertig sind; sie sind bereits in den Händen seiner diplomatisch-publicistischen Souffleurs Gueronniere und führen die Titel: Napoleon III. und Deutschland und Napoleon III. und Großbritanien. „Napoleon III. und

Italien" und „der Papst und der Congreß" sind bis auf die Scenen des letzten Actes zu Ende gespielt. Erwarten wir den neuen Theaterzettel! — — —

Die Hauptgrundlage des Friedensschlusses von Villafranca war — nach den deutlich ausgesprochenen Worten der französich-kaiserlichen Depesche „Bildung eines italienischen Bundes unter dem Ehrenvorsitze des Papstes." Wer erinnerte sich nicht gleich bei Wiedervorführung dieses Satzes der Anfangs Februar 1859 auf Impuls Napoleons erschienenen, vielbesprochenen Schrift von Gueronniere: „Napoleon III. und Italien". Sie berief sich dabei auf Napoleons I. angebliche Worte, die er von der Höhe des St. Helenafelsens herabgesprochen und also gelautet:

„Mein größter Gedanke war die Zusammenstellung der geographisch zusammengehörenden Völker in Europa: der Franzosen, der Spanier, der Italiener und der Deutschen", (wobei indeß die von Deutschland abgerissenen und Frankreich einverleibter Elsasser und Lothringer seinem schwachen Gedächtnisse entschwunden waren). Und zu welchem Zwecke diese Zusammenwürfelung der Völker nach dem Gesetzbuch der Geographie?

Um aus jedem einen Körper zu machen, und mit solchem Gefolge (Napoleons) wäre es schön, der Nachwelt und dem Segen der Jahrhunderte entgegenzuschreiten. „Die Vereinigung von Piemont, Parma, Toscana und Rom mit Frankreich — läßt Gueronniere Napoleon, den Onkel, ferner sagen — war in meinen Gedanken nur vorübergehend und hatte keinen anderen Zweck, als die nationale Erziehung der Italiener zu überwachen, zu verbürgen und zu befördern."

Es klang wie Hohn und Spott, den Papst in der Perspective an der Spitze des italienischen Staatenbundes vorgeführt zu sehen, während in derselben Schrift zwei Seiten zuvor sein Regiment in einer Weise geschildert wurde, die — Alles ohne Ausnahme — schlecht fand bis auf die päpstliche Armee hinunter, die aus „zusammengerafftem Gesindel bestehend unfähig sei, die Räuberbanden und Banditen im Kirchenstaate zu zügeln." Und dennoch — er, der h. Vater an der Spitze des Bundes Italien, damals in der Broschüre ausgesprochen und in's Publikum gebracht, und darauf als Grundlage des Friedensschlusses wirklich mit hingestellt! Mit der Befreiung der

Nationalitäten aber sympathisirt Napoleons „alter Freund“, der „edle Lord“ Palmerston, der — größte S. . . . Während derselbe noch unlängst sein Amt verlor, weil er den gastfreien Boden Englands beschimpfen wollte durch die Verfolgung der Unglücklichen, die der Herrscher an der Seine gewaltsam vertrieben hatte — Italiener sowohl als Franzosen — und Englands ehrwürdiges Asylrecht und ehrenhafte Gesetze zu zerstören bedrohte, ist er bald darauf mit diesen selben verbannten Fremdlingen, die er seiner Zeit wieder verrathen wird, eng verbunden, um seinem Freunde Napoleon Lorbeeren und Machtzuwachs zu bringen. Zu diesem Zwecke war der Kampf gegen Oesterreich unternommen „im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker“, die so lange selbst abstimmen über ihr Geschick, als es dem Völkerbefreier und seinen Plänen zusagt. — Ohne Schwerdtstrich würde Napoleon durch Palmerston Alles erreicht haben; denn kein britisches Ministerium hat mehr zur Erniedrigung Englands beigetragen. Man erinnere sich der Königin Victoria, als sie an der Inauguration des Hafens von Cherbourg Theil nehmen mußte! Man erinnere sich der Stimme des ganzen englischen Volkes rücksichtlich Sicherung des Landes gegen einen französischen Einfall, die ungehört verhallte, der übrigen einzelnen Kundgebungen gar nicht zu gedenken.

Wenden wir uns nunmehr zu diesem neuen Manöver; es straft die Worte des alten Rabbi Ben Akiba: Alles schon dagewesen! Lügen.

Die Volksabstimmung — eine Napoleon'sche diplomatisch-revolutionaire Idee in ihrer Verkörperung.

Staatsverträge und diplomatisches Uebereinkommen finden vor den Augen des Herrschers an der Seine keine Berücksichtigung, noch Gnade. Indeß trägt er nicht die Schuld; schon da er zum Zepter gelangte, war Aehnliches und Gleiches geschehen; deshalb handelt man ungerecht, auf sein Haupt allein die Schuld zu wälzen. Der erste Pariser Friedensschluß garantirte dem König der Nieder-

lande den Landestheil Belgien, die Unabhängigkeit der Schweiz nach bestimmten Normen, die souverainen Staaten Italiens, den Freistaat Krakau und den deutschen Bund.

Was besteht von diesen fünf, diplomatisch gewährleisteten Gestaltungen im Staatenleben Europa's noch? Nichts als der deutsche Bund; das Wie kümmert uns hier nicht. Denn Belgien ist von Holland getrennt und bildet ein einiges Königreich, die Schweiz umwandelte ihren Staatenbund in einen Bundesstaat, Krakau ist Oesterreich einverleibt, und für Italien ward durch den Frieden von Villafranca das durch den Pariser Frieden verworfene Princip einer italienischen Conföderation beabsichtigt.

Die europäischen Staatsverträge der neueren Zeit sind somit durchlöchert, und an ihrer Stelle hat Napoleon III. den Willen der Völker treten lassen. Die Nationalitäten dürfen sich frei und unabhängig selbst bestimmen und ihre Verfassung ordnen: andere Mächte haben kein Recht, auch wenn sie die bisherigen Zustände garantirten, in diese Völkerselbstbestimmung einzugreifen. Das ist sein diplomatisches Dogma, seine gegenwärtige Politik, seine zur Verwirklichung gekommene Idee, die Napoleon'sche Idee in ihrer Verkörperung.

Dieses im ganzen Gebiete der europäischen Diplomatie und Politik weder in älterer, noch in neuer Zeit vorgekommene Manöver der allgemeinen Volksabstimmung, welches der Beherrscher Frankreichs zum erstenmale ausgeführt hat, während früher nur Minister und Diplomaten auf Congressen und Zusammenkünften am Tische der Völker Geschicke entschieden, nimmt die Aufmerksamkeit in einem ganz besonderen Grade in Anspruch. Auf seine Veranlassung ward es dem Wunsche und Willen der italienischen Völker ganz allein überlassen, sich durch Stimmenmehrheit darüber offen und unbeschränkt auszusprechen, ob sie ihre Fürsten behalten oder sich einem andern unterordnen wollten, ob sie ein eigenes selbstständiges Reich mit eigener selbstständiger Regierung bilden oder sich als Theil eines anderen bestehenden Staatsganzen, als neues Glied eines vorhandenen Staatsorganismus anschließen wollten. Die Ergebnisse der Willensäußerungen der betreffenden Ländertheile und Völker Italiens sind bekannt: die Romagna, Toscana, Modena, Savoyen, Nizza rc. haben selbst entschieden und ihre politische Zukunft bestimmt.

Ein höchst wichtiger Schritt, eine neue Wendung in der Geschichte des Völkerlebens von größter weit reichendster Bedeutung, dessen fernere Folgen gar nicht abzusehen und außer den Grenzen jeder Vorausberechnung rücksichtlich ihrer Erfolge liegen.

Durch diese neue Manipulation in der politischen Welt haben jene Völker einen Grad politischer Mündigkeit erreicht, wie nie zuvor: sie sind gleichsam aus den Kinder-, Lehr- und Lümmeljahren in das Mannesalter getreten, sind vom Lehrburschen gleichsam sofort in die Meisterschaft gerückt, haben vollständige unbeschränkte Selbstständigkeit erlangt in allem ihren Thun und Lassen.

Während die Völker früher nie gefragt, ihre wichtigsten Verhältnisse in jeder Hinsicht auf Fürsten-, Minister- und diplomatischen Congressen am grünen Tische bureaukratisch mit der Feder in Protocollen „geordnet“ wurden, Länder getheilt, Völker auseinander gerissen, längst bestandene Staaten urplötzlich in Folge eines Federstrichs aus der Reihe der übrigen verschwanden und neue über Nacht gegründet wurden, diese diesem, jene jenem neuen Fürsten übereignet, kurz verhandelt und vertauscht wurden, haben in unseren Tagen, vor unseren Augen Millionen Staatsbürger ihre politischen Verhältnisse nach ihrem Willen allein geändert und entschieden, das größte einflußreichste, bedeutendste, das bisherige diplomatische System über den Haufen stürzende Ereigniß! Man denke — und mehr bedarf es nicht als daran zu erinnern — die Volksstämme Hannover und Kurhessen in einer freien unbeschränkten Volksabstimmung nach Stimmenmehrheit begriffen. Welches Resultat diese Manipulation haben würde, liegt auf flacher Hand!

Diese, zum erstenmal in das diplomatische Leben und Getriebe gleich einer Rakete geworfene Idee Napoleons hat dem historischen Bestand in der Politik das Todesurtheil gesprochen, die Staatsverträge, Protocolle und Acten der Diplomatie gleichsam dem Scheiterhaufen überantwortet, aus dessen Asche ein neues Zeitalter in der Politik wie in der diplomatischen Zopf-Weisheit erstanden ist. Was würde der alte Metternich sagen, hätte er das erlebt? Gewiß — ihn hätte die Furcht vor der nun nahe hereinbrechenden, von ihm so sehr gefürchteten „Sündfluth“ getödtet!

Wie ein Blitz aus heiterer Luft überraschte die Depesche über die Unterzeichnung des Friedens zwischen dem Kaiser Napoleon III.

und Franz Joseph. Und dennoch ergiebt sich bei ruhiger Erwägung und Betrachtung der Sachlage, daß dieser Friedensschluß nichts Anderes als die Consequenz der Consequenzen der Napoleonschen Politik war, ein Schlußergebniß seines politischen Systems gegenüber der italienischen Nationalitätsfrage, so folgerichtig und nothwendig daraus entspringend, wie ein logischer Schluß nach aufgestellten Prämissen. Wie sich nach diesem Frieden gegenwärtig weiter die noch nichts desto weniger in den Vorgrund getretenen Wirren entwirren werden, ob nach Cavour's unerwartet urplötzlichem Hinscheiden ein einheitliches Italien mit Romulus Haupt- und Residenzstadt des neuen Königs zu Stande kommen oder ein dreitheiliges, unter den Sceptern Napoleons III., Victor Emanuels und des Prinzen Murat als Königs von Neapel, das ruht im Schooße der nächsten Zukunft. Die fortdauernde Aufstellung der großen Truppenmacht Oesterreichs im Venedig'schen scheint der ersten Alternative nicht das Wort zu reden, und Aufsätze österreichischer Federn, wie sie die Augsburger Allgem. Zeitung aus Wien liefert, lassen mehr als zwischen den Zeilen lesen, daß „noch nicht aller Tage Abend" herangenaht, und Ruhe, wenn auch „des Bürgers Pflicht", nicht auch eine diplomatische Pflicht ist.

Der dänische „Zaunkönig".

Der gallische Adler rüstet sich zu einem neuen Kampf; er will sich als Seeaar aufs Meer wagen und sucht Bundesgenossen; denn die furchtbaren Schiffsrüstungen haben keine — Spazierfahrt, eben so wenig eine Expedition oder Weltumsegelung zum Zweck; ihr Ziel muß ein anderes sein.

Da hat er denn seit lange schon seine Blicke auf den „dänischen Zaunkönig, den treuesten Genossen des deutschen Bundes", wie ihn Harkort während der vorletzten Saison des Landtages im Abgeordnetenhause nannte, geworfen, und ihn sich zum Kampfgenossen zur See erkiesen, wie jüngst gegen den österreichischen Doppeladler den König des „Murmelthierlandes".

Diese neue Allianz ist schon lange her eingeleitet, und der Trotz, mit dem von Kopenhagen aus in der Schleswig-Holsteinischen Sache zu Werke gegangen wird, gründet sich allein auf französischen Rückhalt, Schutz und Schirm. Napoleon III. geht immer und überall still zu Werke, und weiß seine Vorbereitungen lange vorher zu treffen, bevor er sich dann plötzlich zu einem Kampfschlage gegen den Gegner entschließt, den er niederschmettern will. Vor dem russischen wie vor dem österreichischen Kriege wurden in aller Stille sehr wichtige Vorarbeiten getroffen, und erst als diese zur Zufriedenheit völlig in ihrem ganzen Umfange beendet waren, erfolgte der Kampf selbst.

Nicht anders auch gegenwärtig, wo man von der Seine her wiederum etwas im Schilde führt, einen dritten Act im großen Weltdrama unserer Zeit, wobei allem Anscheine nach die französische Flotte eine Hauptrolle spielen soll; denn dieser galten vorzugsweise jetzt alle jene Rüstungen; man versichert sich dieser Ansicht um so mehr, wenn man alles Dasjenige in's Auge faßt, was seit längerer Zeit hinter Vorhang und Coulissen der Weltbühne sich neben dem, was sich bei offener Gardine ereignete, begeben hat.

So sind in jüngerer Zeit in Schweden, Norwegen und im russischen Finnland mehrere sehr gewandte französische Handelsagenten bemerkt worden, welche große Vorräthe von gutem Schiffsbauholz für die Kriegsflotte, dann auch von Hanf, Theer und Segeltuch baar einkauften, oder genau in Augenschein nahmen, um darnach später ihre Einkäufe zu machen. In dem großen schwedischen Eisenwerk zu Mitula, einem der bedeutendsten derartigen Etablissements in Europa, waren solche Agenten, die über den Preis und mehr noch über die Lieferungszeit von schweren eisernen Kanonenbooten die genauesten Erkundigungen eingezogen haben. Auch die Anfertigung von Geschützkugeln für sehr schwere Wurfgeschütze soll in Schweden, welches das beste und nächst England wohlfeilste Eisen besitzt, bestellt worden sein.

Daß bei diesem zukünftigen Riesenkampfe Frankreichs gegen England — denn daß letzterem Staate alle diese gewaltigen Flottenrüstungen zunächst gelten, wird jeder deutsche Kauffahrtheischiffarths-Capitain, der in einem französischen Kriegshafen seine Schiffsladung gelöscht hat, sicher verkünden — und daß dem Königreich Dänemark

eine wichtige Rolle bei diesem Zusammenstoß zur See zugedacht ist, leidet keinen Zweifel.

Die Dänen sind, besonders vom Jahre 1807 her, wo der britische Admiral Nelson ihre Hauptstadt von der Seeseite ungerechter Weise wider Kriegsrecht bombardirte und ihre Flotte zerstörte, erbitterte Feinde Englands, und französisches Geld und französische Gewandtheit verstehen es gegenwärtig vortrefflich, diese alte Feindschaft von Neuem zu schüren. Auf Frankreichs Seite haben aber wiederholt und zuletzt noch 1813 bis 1814 dänische Truppen gefochten; Napoleons, des Onkels Flotte versah Dänemark mit seekundigen Matrosen, und in keiner europäischen Hauptstadt ist der Name Napoleons III. augenblicklich geehrter als gerade in Copenhagen, wo man von ihm thatkräftige Hülfe in der Dänisirung Schleswig-Holsteins erwartet.

Daß Dänemark aber vermöge seiner geographischen Lage, seiner Landesbeschaffenheit und seiner eigenthümlichen Verhältnisse für Frankreich bei jedem Kriege gegen England oder gegen die norddeutschen Küsten und Seehöfen einen ungemein schätzbaren Bundesgenossen abgeben kann, ist unleugbar, Jedem erkennbar. Die zahlreichen dänischen Häfen bieten den französischen Schiffen vortreffliche Sammlungs-, Rüstungs- und Zufluchtsorte dar, und nur wenige Kriegsschiffe, unter den Geschützen von Helsingör stationirt, vermögen den äußerst wichtigen englisch-deutschen Handel der Ostsee vollkommen zu zerstören.

Das kleine Zaunkönigthum besitzt außerdem zwei treffliche Sachen, an denen das große Frankreich bei einem Kriege leicht den empfindlichsten Mangel leidet, nämlich sehr geübte Matrosen und eine Menge brauchbarer Pferde für Artillerie und Liniencavallerie. Gegen drei bis viertausend so gute Seeleute, wie die französische Flotte bedarf, kann Dänemark im Kriege auf die Kriegsschiffe senden, und zehn bis zwölftausend kräftige Pferde können von den dänischen Inseln, aus Jütland und Schleswig in weniger Zeit nach den französischen Häfen am Canal gebracht werden. Die neuerdings in Jütland aufgenommene Liste der jungen Pferde, die im nächsten Frühjahre wieder für den Kriegsgebrauch tauglich werden, soll sehr befriedigende Erfolge geliefert haben.

So viel sieht man daraus, daß auch ein Großer einen Klei-

nen gebrauchen kann, wie ein Kleiner einen Großen. Das vor Kurzem durch die Zeitungen laufende Gerücht einer Allianz zwischen Frankreich und Dänemark war mehr als Gerücht; es wird zu seiner Zeit als — wahre Thatsache wieder auftauchen, sobald es an der Zeit ist.

John Bull, seine Theerjacken und Ofenheizer.

Ehe der neunzigjährige Lord Lyndhurst, der frühere Großkanzler in England, unlängst in's Grab hinabstieg, hat er noch seinen Landsleuten die bittere Wahrheit sagen wollen: „Ihr seid nicht mehr Herren der See, ihr müßt es erst wieder werden!“

England glich bisher einem Manne, der in der Nähe und Nachbarschaft eines Tigers ruhig arbeitet, weil er weiß, die Kette, woran das Thier liegt, erlaubt ihm keinen Sprung, weit genug, um den Mann zu erreichen. Was würde man aber von der Weisheit dieses Mannes sagen, wenn er unbekümmert zusähe, wie der Wärter des Thieres die Kette um ein gutes Stück verlängerte, oder sie gar völlig ablösete?

England war der weise Mann. Die militairischen Streitkräfte Oesterreichs, Preußens und Deutschlands waren die Ketten, welche den französischen Ehrgeiz von dem Sprunge über den Canal zurückhielten. Lord Palmerston und Lord Russel meinten: was haben wir mit diesen verdammten Auswärtigen zu schaffen? Ein Jeder für sich und Gott für uns Alle! Diese verdammten auswärtigen Mächte ersparten dem weisen John Bull eine ganze Armee, welche er hinfort selbst zu unterhalten, eine ganze Flotte, die er jetzt, fortwährend armirt und bemannt, seinen übrigen Flotten hinzufügen muß, und eine ganze Reihe schlafloser Nächte. —

Weshalb rüstet der Beherrscher des französischen Kaiserreichs, „das der Friede ist“, so gewaltig zur See? — Der großartige Hafen von Cherbourg ist das Auge, das gegenüberliegende britische Ufer zu bewachen, und zu gleicher Zeit der Arm, dasselbe zu züchtigen. Was kann seinen Ehrgeiz mehr reizen,

als das von Schätzen strotzende Eiland, gegen dessen Reichthümer alle Pracht der Vorwelt und Gegenwart in Schatten tritt? Was vollends kann für einen Neffen des „Besiegten von Waterloo", des „Märtyrers von St. Helena" verführerischer sein als der Versuch, den beiden Pariser Friedensschlüssen einen Frieden von London folgen zu lassen und im Palast von St. James einen Gegenbesuch abzustatten, den die Tuilerien noch immer für den Besuch Wellington's schuldig geblieben sind?

Und kann eine solche Landung auf brittischem Boden gelingen? Wie und welche sind die französischen Kräfte zur See? —

Der Marine-Etat ist von Jahr zu Jahr in Frankreich vergrößert, maaßlos wie seine Flotte gestiegen. Auf allen Schiffswerften herrscht seit Jahren die angestrengteste Thätigkeit: ein Schraubendampfer, ein Kanonenboot nach dem andern fährt in die See; in nur drei Seehäfen liegt die ganze Flotte vereint, zu deren Bemannung 130,000 Matrosen erforderlich, aber 150,000 in 8 Tagen auf den Schiffen sind, während Englands, wenngleich größere, Seemacht auf allen Meeren der Welt zerstreut ist und seinen Bedarf an Seeleuten erst mühsam im Kriegsfalle durch Werbung decken muß. Dazu kommt, daß die französische Dampferflotte der brittischen fast gleich ist, nämlich 450 Schiffe gegen 470, und an großen Schiffen die englische überflügelt*).

---

*) Aus den unglaublich schnellen und trefflich organisirten Truppensendungen, die 1849 von Toulon nach Civita-Vecchia auf hundert französische Meilen stattfanden, hat man ziemlich genau berechnet, daß 10,000 Mann und 1200 Pferde auf einer Flotte von 8 Dampffregatten, 1 Corvette von 320 Pferdekraft, 1 Aviso und 8 Transportschiffen, jedes im Schlepptau einer Fregatte, bequem eine Landung auf mehreren Punkten der englischen Küste ausführen können. Nach demselben Ansatze würde eine dreimal stärkere Flotte mit derselben Leichtigkeit 30,000 Mann und 3600 Pferde auf jeden Punkt des vereinigten Königreichs schaffen. Nun ist Cherbourg mit den ungeheuersten Geldopfern zu einem Kriegshafen umgeschaffen worden, in welchem 10,000 Mann mit allen erforderlichen Vorräthen an Proviant, Munition und Kriegsgeräth in wenigen Stunden eingeschifft werden können. Für diejenigen, die dies unglaublich finden sollten und die Schnelligkeit und Präcision französischer Truppen bei solchen Unternehmungen gar nicht kennen, sei hinzugefügt, daß 2000 Mann gewöhnlich für ein Linienschiff gerechnet werden, und da die großen Docks in

Schon vor fünfzig und mehr Jahren war die brittische Flotte nicht im Stande, einen von Frankreich aus gegen England unternommenen Angriff abzuwenden. Napoleon I. wäre die Festsetzung jenseits des Canals ohne Zweifel gelungen, hätte ihm der von England beförderte Coalitionstrieb Mitteleuropa's hierzu Muße gelassen. Seit 1796 gelang es den Franzosen dreimal, namhafte Truppencorps nach England zu werfen; der merkwürdigste und alle Gegenraisonnements überflüssig machende Fall ist die Landung der 25,000 Mann starken Armee des Generals Hoche von Brest aus im Jahre 1796 mit 44 Segeln. Vier englische, dem französischen Geschwader dreifach überlegene Geschwader sollten das Auslaufen desselben hindern oder es im Canal angreifen. Nichts desto weniger gelang es den Franzosen, unbemerkt auszulaufen, jene Armee nach achttägiger Fahrt zu landen und ihre Schiffe wohlbehalten in den Hafen zurückzuführen.

Seit dieser Zeit ist durch die Verwendung der Dampfkraft der Canal zu einem breiten Strome herabgesunken, dem nicht einmal wie früher die Windströmungen längs desselben etwas Schutz mehr verleihen. Die berühmte brittische Kunst des Segelns hat ihr Ende genommen; der Dampf ist an ihre Stelle getreten: nicht die Theerjacke (der Matrose) gilt, sondern der Ofenheizer; wer sein Metier am besten versteht, der französische oder englische Maschinenheizer, muß die Zeit lehren. Die Kohlenschaufel ist zu einer furchtbaren Kriegswaffe geworden. Der Napoleonide hat gezeigt in der Krimm und in Italien, was er gegen Rußland und Oesterreich vermag: gegen England war der Onkel machtlos; der Neffe wird zu rechter Zeit zeigen, was er gegen Großbrittannien vermag; deß können wir gewiß sein: seine furchtbaren Schiffsrüstungen haben nicht das Ziel einer — Spazierfahrt.

Ein Leitartikel des Edinbourgher Review ist durchaus unserer Ansicht und beantwortet die Frage: ob England im Falle eines Zer-

---

Cherbourg 40 Schiffe dieser Klasse aufnehmen können, ohne der bedeutend größeren Anzahl von Fahrzeugen zu gedenken, die außerdem auf der Rhede Platz finden, so erhellt, daß wenn die Eisenbahnzufuhr an Truppen richtig organisirt ist, in jedem Augenblick 80,000 Mann, ohne Hülfe von Booten an Bord marschiren können. Das ist die Bedeutung Cherbourgs.

würfnisses mit Frankreich im Stande sei, sich wie bisher auf seine Holzmauern, d. h. Schiffe zu verlassen? Wenn die Thatsachen, welche ein officieller englischer Bericht enthält, nicht verleugnet werden können, so eilt England einer Katastrophe entgegen, die unendlich schmerzlicher, erniedrigender, ja, vernichtender sein würde, als der Bankerott seiner Armeeverwaltung in der Krimm; denn von dem Augenblick an, wo seine Ueberlegenheit zur See bestritten werden kann, oder auch nur Veranlassung zu einem Zweifel giebt, ist es mit Allem, was dieses mächtige Land jetzt noch besitzt, vorbei, und dann ist auch das ganze bisherige Machtverhältniß in Europa gründlich erschüttert. Fühlt England seine eigenen Küsten nicht mehr sicher vor einer französischen Landung, so wird es auch die Küsten seiner Verbündeten nicht schützen können oder nicht schützen wollen, um unterdessen nicht selbst einer Küstenlandung französischer Seits ausgesetzt zu sein *).

Die Lage der Dinge ist für England eine vollkommen neue. Zum erstenmal hat Frankreich neben seiner zahlreichen und vortrefflichen Landarmee eine Flotte zu seiner Disposition, welche der englischen vollkommen gewachsen ist. Englands Herrschaft zur See ist erschüttert, wenn eine benachbarte Seemacht, seinen Küsten gegenüber, bewaffnete Schiffe versammeln darf, weil die Seeherrschaft Englands eigentlich in nichts Anderem besteht, als in der Sicherheit derjenigen Meerestheile, die es verschließen, und der Schiffe, die es zum Handel nach jedem beliebigen Punkte des Erdballs sendet; denn alle anderen Rechte und Vortheile zur See genießen auch die Flaggen der übrigen Nationen. Gehen diese beiden Vorzüge verloren, oder werden auch nur durch einen Kriegszustand unterbrochen, so bleibt dem mächtigen Großbrittanien auch nur so viel übrig. Für England ist seine Flotte seine Existenz.

Erst während der letzten zehn Jahre haben die Seestreitkräfte Frankreichs sich zu ihrer jetzigen Bedeutung erhoben; der einzig denk-

*) Der Verfasser des „Sendschreibens an den Abgeordneten von Vincke" räth im Falle eines Krieges zwischen Preußen und Frankreich zu einem Bündniß des Ersteren mit England behufs Schutzes seiner Ostseeküste gegen Devastation und Kaperung seiner Handelsflotte, allein eine solche Allianz erfüllt diesen Zweck nie und nimmer aus obigen Gründen.

bare Zweck einer solchen Schöpfung ist die Ueberwältigung oder Paralysirung derjenigen Seemacht, welche bisher im Stande war, jedem Angriffe zu widerstehn.

England kann und darf nicht leiden, daß zwei oder mehrere Staaten Flotten haben, welche vereint absolut der englischen an Zahl überlegen sind. Selbst die Zerstörung und Wegnahme der dänischen Flotte vor Kopenhagen kann nicht anders als durch diesen oberen Grundsatz der englischen Politik erklärt werden: man mußte die Vereinigung derselben mit der französischen Flotte hindern. —

Seitdem haben sich die Zeiten geändert. Holland, Spanien, Dänemark und die italienischen Seestädte sind keine Nebenbuhler mehr für England; aber Rußland und Frankreich sind es. Gelingt es dem Kaiser Napoleon III. seinen Willen auch in Italien zum Gesetz zu machen, so gewinnt er noch dazu die bedeutenden Seekräfte der Mittelmeerküsten. Und es ist dem Ziele in einer oder der anderen Weise nahe. Und das wäre um so gefährlicher für England, als Rußland bald nach dem Verlust seiner Pontusflotte sich durch den Hafen von Villafranca im Mittelländischen Meere festgesetzt hat. —

Frankreich hat seine Segelflotte in eine Dampfflotte verwandelt, und Rußland ist noch gegenwärtig mit Eifer und Erfolg für denselben Zweck thätig.

Wie steht das Verhältniß, wenn diese beiden Seemächte sich gegen England verbünden? —

Durchaus zu Englands Nachtheil und zwar aus folgenden Gründen: die französisch-russische Flotte vereint würde doppelt so stark sein als diejenige, welche England ihnen entgegenstellen kann, wenn es nicht alle anderen, jedenfalls doch gleichzeitig bedrohten Punkte der Erde entblößen will.

Das wäre aber bei der bisherigen Ueberlegenheit brittischer Seeleute noch nicht das Schlimmste. Die Flotten sind seit Einführung der Dampfkraft für die Bewegung weit militairischer geworden, und wirkliche Armeen können jetzt zur See eben so schnell und schneller bewegt werden, als zu Lande. Der Unterschied ist groß geworden zwischen Schiffen, deren Leben und Bewegung, Athem und Kraft die Matrosen waren, und jenen schwimmenden Batterien, die von Heizern und Maschinisten bewegt und allenfalls von

abgesessenen Cavalleristen vertheidigt werden können; denn man braucht an Bord der gegenwärtigen Kriegsdampfer eben nur Heizer und Kanoniere. Und um den Canal zwischen Frankreich und England zu passiren und unterwegs sogar ein tüchtiges Gefecht zu bestehen, bedarf es nur Ofenheizer, Schlosser und Kanoniere.

Durch die gegenwärtige Ueberlegenheit des Heizers über den Matrosen hat die bisherige Suprematie Englands zur See ihr Ende erreicht. Die Gefahr für England liegt keineswegs allein darin, daß der Dampf eine Brücke über den Canal geschlagen, sondern in dem Aufhören der absoluten Ueberlegenheit des englischen Matrosen für die Bewegung der „hölzernen Mauern". Wie für den Landkrieg die nationale Ueberlegenheit der Cavallerie, so hat für den Seekrieg durch den Dampf die nationale Ueberlegenheit des Matrosen aufgehört, die Entscheidung zu garantiren. —

Die Seemacht Englands bleibt augenblicklich nach wie vor der größten Beachtung werth; von ihr hängen Europa's Geschicke allein ab. Die freundschaftlichen Bezüge zwischen England und Frankreich können urplötzlich über Nacht auseinandergehen: ihr gänzliches Aufhören und Umkehren in Feindschaft wäre das größte Unheil für Europa, wenn daraus ein Krieg zwischen beiden Großmächten erwüchse, der mit einer Niederlage Englands endete. Dann — Adieu Freiheit in Europa! England, abhängig von dem Kaiserreiche, „das der Friede ist," wäre — wir wiederholen es — das größte Unglück, das unsern Welttheil treffen könnte.

Deshalb können wir uns Englands Lage Frankreich gegenüber nur ganz klar machen durch Vergleich seiner einzigen Macht, der Seemacht, mit der französischen Seemacht.

Beide Mächte stehen einander ziemlich gleich hinsichtlich derjenigen bewaffneten Schiffe, denen in einem modernen Seekriege die Rolle zufallen wird, der Dampfer. In Zusammenziehung, Kriegsbereitschaft und Freiheit der Bewegung ist die französische Seemacht der englischen mindestens in dem Verhältniß von Zwei zu Eins überlegen. Die größere Stärke in Vermehrung und Vervollkommnung des Flottenmaterials war bisher auf Frankreichs Seite; dagegen ist England diesem voraus im Besitze von Segelschiffen und kleineren Dampfern, von der Corvette abwärts.

Indeß genügt der Besitz von Schiffen nicht; sie müssen auch bemannt werden. In dieser Hinsicht sind die Hülfsquellen Englands ohne Frage unendlich reicher als die Frankreichs, und während eines längeren Seekrieges würde sich diese Ueberlegenheit auch sicher geltend machen.

Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn man nicht einen langwierigen Krieg, sondern einen jener plötzlichen Napoleonischen Handstreiche, an welche der letzte lombardische Feldzug uns einigermaßen gewöhnt hat, in's Auge faßt.

Das in Frankreich bestehende System der Einschreibung für den Seedienst ist in manchen Bezügen der preußischen Wehrverfassung gleichartig. Jeder diensttaugliche Seefahrer, Küstenschiffer und Fischer eingeschlossen, gehört entweder activ oder als Reservist der kaiserlichen Marine an, und kann jeden Augenblick, falls er nicht schon im Dienste ist, einberufen werden.

So nachtheilig dieses System für die Handelsmarine ist, so ausgezeichnet ist es für kriegerische Zwecke. Es setzt den Kaiser in den Stand, binnen wenigen Wochen jedes Schiff seiner Kriegsflotte mit Seeleuten und Marinesoldaten zu bemannen, die sämmtlich eine Lehrzeit an Bord von Kriegsschiffen durchgemacht haben, wodurch freilich die Kauffahrer und Küstenfahrer brachgelegt werden.

In England dagegen gilt das Werbesystem; die Regierung wirbt ihre Seeleute wie jeder Privatschiffer die seinigen. Im Allgemeinen ist der Dienst Ihrer Majestät nicht beliebt unter den Theerjacken. Um ein Linienschiff zu bemannen, wird gewöhnlich Monate lang geworben. Meist melden sich nur schlechte Seeleute oder auch Landratten, deren gesellschaftliche Stellung ihnen keine andere Laufbahn mehr offen läßt, und die Schiffe gehen oft mit ganz ungeübtem und undisciplinirtem Volke in See. Beim Ausbruche des letzten Krieges gegen Rußland kostete es die größte Mühe, während des ganzen Winters das von dem Admiral Napier befehligte Ostseegeschwader (4 Schraubenlinienschiffe, 4 Blockschiffe, 4 Fregatten oder Raddampfer) zu bemannen, obwohl man die Küsten Englands fast ganz wehrlos ließ, und diese Bemannung war, wie Napier nachher drucken ließ, „äußerst miserabel“. Nicht 300 wirkliche Seeleute befanden sich durchschnittlich am Bord eines jeden Schiffes. Der erste Lord der Admiralität, Sir Pakington führte im Hause der Gemeinen mehrere

Fälle an, wo die kleinsten Schiffe 4—6 Monate gebraucht, um die erforderliche Zahl „von Händen zu erhalten." Im Frühjahr 1858 ward durch Königl. Proklamation eine Prämie für Flottenmannschaften ausgesetzt; aber auch dieses Lockmittel zog nur wenig gute Matrosen an, während die französische Regierung die Proklamation damit beantwortete, daß sie gleich darauf in aller Stille eine Aushebung von 10,000 Seeleuten anordnete, die binnen 14 Tagen am Bord waren.

So schwebt das „stolze Albion" in großer Gefahr. Das ist unbestritten für den vorurtheilsfreien Blick die Sachlage; das kann man prophezeihen, auch ohne den mindesten Anspruch auf prophetische Begabung, und in dem Saale des brittischen Parlaments, worin John Bull's Wollsack liegt, sind schon viele Stimmen gleicher Ansicht laut geworden.

Anderer Ansicht freilich sind manche hochweise Zeitungsperücken deutscher Zunge, die England für so unüberwindlich halten, als hinge es mit Ketten am Himmel befestigt.

England verloren, Europa's Freiheit verloren!

Rußland und Oesterreich*) haben sich in der Krimm und Italien mit Frankreich gemessen und strategisch gewogen; sie sind ihm gegenüber zu leicht befunden. Wird England schwerer wägen? —

Vom lieben, einigen Deutschland und seinen glückseligen Zuständen.

Deutschland's größter Feind ist seine Uneinigkeit. Dieser deutsche Zwiespalt, diese Zerrissenheit Deutschlands, dieser deutsche Fürsten-, Minister- und Diplomatenneid wird auch den einzelnen deutschen Volksstämmen gleichsam eingeimpft aus diplomatischen Gründen wie die Blattern aus medicinalpolizeilichen Gründen. Die Pusteln entwickeln sich, reifen, brechen auf und hervorquillt

*) Es bedarf mit Bezug auf beide Mächte zu unserem Zwecke hier keiner näheren Details.

— um im Bilde zu bleiben — ein jauchiger Eiter — die deutsche Uneinigkeit, sprichwörtlich geworden zum Trotz allen deutschen Nationalvereinen mitsammt ihren Adressen, allen deutschen Reden, Gedichten und Gesängen der Schillerfeier zum Trotz. Wer bessern will, muß vor Allem die Schäden erst aufdecken, und es ist fürwahr kein angenehmes Geschäft; denn wie der Narr im König Lear sagt: „Wahrheit ist ein Hund, der hinaus gepeitscht werden muß, während Lady Petze am Feuer stehen und stinken darf."

Deutschland's Uneinigkeit war von den urältesten Zeiten her sein Unglück. Die alten Römer hätten Deutschland's Stämme nicht unterjocht, wären sie einig gewesen; im 17. und 18. Jahrhundert hätte der „Franzmann den deutschen Michel nicht über den Löffel barbiert und geschnitten", Napoleon I. nicht aso mit ihm gewaltet und geschaltet, hätten die Fürsten deutscher Zunge in Einigkeit und Treue fest aneinander- und zusammengehalten. Als es galt, dem Unterjocher Deutschlands entgegenzutreten, da war man einig, und erfuhr, daß der Satz Wahrheit ist: Einigkeit macht stark! Aber — nach Deutschland's Wiedergeburt folgte seine Nachgeburt; und die Uneinigkeit und der Hader der Regierungen standen bald in vollster Blüthe; nur wenn die deutschen Volksstämme unwirsch wurden gegen die Fürsten, da schlossen sich jene in einigen Gewaltmaaßregeln aneinander, und von Bundestags wegen ergingen die Carlsbader Beschlüsse; ein politisches Glaubensverfolgungs-Tribunal ward zu Mainz niedergesetzt, und Verhaftungen und Verfolgungen und Urtheile dieser Centraluntersuchungs-Commission waren an der Tagesordnung u. s. w.

Fast ein halbes Jahrhundert hat das deutsche Volk unter dem Pantoffelregiment dieses stiefmütterlichen Bundestages gestanden, der Pantoffel ist alt und morsch geworden und ist „ausgetreten;" er paßt längst nicht mehr und schlottert. Niemanden wird ein alter, wenn auch noch so schneiderkunstgerecht geflickter Rock lieber sein als ein neuer, besonders wenn er obenein „außer Mode gekommen," und von Hause aus „nicht gut gesessen hat." Und dasselbe ist mit einem Schuh der Fall, der, weil er den Fuß drückt oder schlottrig ist, jede freie Bewegung erschwert oder hemmt, dennoch aber durch den Gebrauch an Sohle und Oberleder verschlissen ist, weil ein „anderer bequemer Schuh fehlte.

Nicht anders war es mit unserem deutschen Bunde ergangen.

Das war von Hause aus ein schlottriger Ueberzieher, der kaum unsere Schaam und Blößen vor den Augen der Welt verdeckte und aller Eigenschaften eines guten Kleidungsstückes entbehrte, und nunmehr nach so jahrelangem Gebrauch, obwohl vielfach geflickt, ganz unbrauchbar geworden ist. Er war von Beginn an ein Hemmschuh an der Lokomotive des Fortschrittes, allenfalls für die Thurn- und Taxis'sche Postwaarenrumpelzeit geeignet, aber nicht für unser Zeitalter der Dampfkraft; und wir sind längst inne geworden, daß und wo uns der Schuh drückt.

Diesen verschlissenen Pantoffel an Deutschlands Fuß wollen nun einige ausflicken, aufputzen und verbessern, damit „er uns besser sitze," wir uns schneller bewegen und festeren Schrittes — „wenn und sobald es Noth thue" — wandeln können, besonders aber, wenn uns ein Nachbar freundnachbarlich zu überholen und den Vorsprung zu gewinnen sich anschicke.

Darüber ist gar viel des Geredes in deutschen Zeitungen, und jede pfeift und schlägt, wie ihr der Schnabel gewachsen ist; daher denn das seltsame Gezwitscher durcheinander zum Erbarmen.

Die Kölnische Zeitung entwickelte in diesem deutschen Bundes-Concerte chamäleonsartig wie in allen politischen und socialen Vorkommnissen von Tag zu Tag glänzender ihre bekannte publicistische Genialität in ihren stockfischdürren, langweiligen Leitgerichten salz- und pfefferlos. Hatte sie doch, um den deutschen Einigkeitsmangel zu ergänzen, politische Wanderversammlungen als besonders zuträglich vorgeschlagen; doch bald wurde sie von diesem Wanderheuschrecken-Versammlungsschwarmfieber geheilt, verfiel aber in ein anderes Siechthum. Die Krankheit, an der sie darauf darniederlag, war das entgegengesetzte Extrem ihres früheren Leidens, und sie erhoffte ihre sowie des deutschen Bundes Genesung jetzt von einer (es sind ihre eigenen Worte) „in unbefangener Geschichtsbetrachtung so sehr sich aufdrängenden Auffassung des rechten Verhältnisses der beiden deutschen Großmächte und damit von einem gemeinsamen Verständnisse Beider mit der Zeit rücksichtlich der allein historischbegründeten Bundesreform." (?! „Wenn das nicht gut für die Wanzen ist" u. s. w.)

„Was is die deutsch Sprak für ein plump Sprak" — würde jener Franzose von dieser bleichen publicistischen Krankenstubenideesprache der Kölnischen Zeitung sagen. Doch wozu mit solchen Her- Quer-

und Irre-Reden weiter behelligen! Wo und wie ist auf diese vorgeschlagene Weise je Abhülfe des Uebelstandes zu erwarten bei dem eingewurzelten alten Uebel der Uneinigkeit, das in jüngster Zeit dazu noch von gewissen Kabinetten und Ministern gehegt und gehetzt worden ist, bis zur Rauflust des kleinstaatlichen Deutschlands!

Mit Stachelgeißeln und Scorpionenstichen fiel die periodische Presse Englands, des Landes der politischen Erbweisheit, über diese Händelsucht und Raufgelüste der Kleinstaaten her in einer Sprache, in deren Ausdruck hier sich die äußerste Entrüstung kundgab, dort der eindringlichste Hohn und Spott sich spiegelten, aber „fein wie Sackträgerhemdegespinnst," wie Shakespeare sagt.

Nur dem „Bierrausche," nur der „Magenüberladung mit Sauerkraut," nur dem „Genusse ranzigen Specks," deren Gase und Winde sich Luft zu machen strebten, sei solch tolles Treiben zuzuschreiben; der „rauflustige Geist, der in manchen Duodezstaaten spuke," wäre das „übriggebliebene Pflegma von Brandy," (Branntwein) welches neben den „holdseligen-duftigen Sauerkrautsdünsten" aufsteige und den „politischen Gesichtskreis umneble, den enge Grenzpfähle, mit den verschiedensten regenbogigen Landesfarben bunt ausstaffirt, umzäunten."

Diese Scala des Wortausdruckes über diese deutschen Vorgänge wechselte in den Organen Londons wenig; alle ergingen sich in wahrhaft grobklötziger Redeweise übereinstimmend.

Das Blatt: Daily News kanzelte insbesondere die rauflustige Augsburger Allgemeine Zeitung in fast brutaler Weise rücksichtlich ihrer Artikel derartiger Tendenz ab und sprach geradezu von „Besoffenheit." Punch, der Londoner Kladderadatsch, accompagnirte mit den scharfgeschnittensten Clichés in Portraits und Genrebildern, im Cruikshank'schen Geschmack, den Text erläuternd, und die übrigen Witz- und Caricaturblätter blieben nicht zurück, so daß John Bull eine wahre Hetz- und Treibjagd auf den „guten deutschen Klein-Michel" unterhielt, trotzdem, daß dieser nicht mehr seine liebe Nachtmütze über die Ohren gezogen, sondern bereits die Pantoffeln ausgeworfen hatte, in die nägelbeschlagenen Stiefel gefahren war, und dastand ein „leibhaftiger Raufbold" fern jeder „Hasenherzigkeit" und „mit glotzendem Auge auf den Franzmann stierend."

Die Federn, aus denen jene Artikel geflossen, bringen mancherlei Details zur Charakteristik Deutschlands aus jüngerer Zeit; sie gehen

bis zur „Revolutionsaera des deutschen Demagogenthums" hinauf, als dessen „Glanzgestirn" das Hambacher Fest leuchte; sie wissen vom Wartburgsfest zu erzählen, wo man „neben Zopf und Korporalstock ein schlechtes Buch aus dem Gehirnsphosphor eines gelehrten, aber volksmißliebigen Göttinger Professors und den von Kamptz'schen französischen Gensd'armeriecodex in den Scheiterhaufen geworfen, aus dessen Flammen die deutsche Einheit nebst Freiheit habe in phönixgleicher Verjüngung erstehen sollen;" aber man habe vergeblich gehofft und und „geharrt" und sei „genarrt" worden; denn trotz alledem sei der alte Zopf wieder angewachsen u. s. w.

Der englische Kenner der neueren deutschen Geschichte seit 1815 wittert schließlich in dem „antinapoleonschen Feuereifer des deutschen Kleinmichels" ein „galvanisches Froschkeulenzucken" vor dem Gedanken, daß sein vieltheures Vaterländchen dem „großen Kaiserreich, das der Friede sei, und dessen paradiesische Gefilde sich bis nach Cayenne erstreckten, einverleibt zu werden, das Glück haben könnte."

Treffend war übrigens Heinrich Simon's Wort: „Das angstvolle Kriegsgeschrei in Süddeutschland erinnert sehr lebendig an jenen Menschen, der aus Angst vor dem Tode sich das Leben nahm. Aus Angst vor einem möglichen Kriege mit Frankreich will man sich in den gewissen Krieg stürzen."

Das ist die Einheit Deutschlands durch den Bundestag; daher vor Allem keine Altflickerei desselben, nur ein Neubau, soll möglicherweise etwas Gutes oder vielmehr Besseres für Deutschland dadurch gefördert werden. Und das ist nöthig, will Deutschland, das große Deutschland, nicht gleich einem Buben an der Schaubude stehen und — geschehen lassen, was geschieht, wie es leider bis jetzt geschehen ist.

„Da hocken die Federfuchser zu Wien und verderben, was unsere Säbel und Kugeln gut gemacht haben! sagte der alte Blücher zur Zeit des Wiener Congresses. Und da haben sie in den jüngsten Tagen wiederum zu Zürich zusammengehockt, die Federfuchser, haben 100,000 Francs gemüthlich verzehrt bis auf den letzten Centime, und ein „Stück Papier" zu Stande gebracht oder vielmehr vollgeschrieben, worin „nach Anrufung des göttlichen Namens als Zeugen" einerseits Frankreich und Sardinien, andererseits Oesterreich einen sogenannten „ewigen Frieden" geschlossen, um ihn, sobald

er Einem von ihnen gefällt, wieder zu brechen. „Wozu falsche Eide, wenn sie nicht geschworen werden?" sagte jener Sohn Israels.

Ein solches sogenanntes Friedensdokument ist die Schranke, welche einer privilegirten Menschenschlächterei, Krieg genannt, gesetzt wird. Und wahrlich der italienische Krieg war kein Schlagen und keine Schlacht, sondern ein Schlachten und Morden mit französischen Säbelbajonetten zum Bauchaufschlitzen in den Händen der Zuaven und mit Präcisionsbüchsen zum Erschießen aus weitester Ferne in den Händen der Tyroler Scharfschützen.

Das blutige Spiel ist zu Ende, und das Friedensinstrument bekundet mit Siegeln und Unterschriften, daß es vorläufig geendet ist. Tausende sind des Todes Opfer, Tausende Krüppel und Sieche auf Lebenslang geworden, Tausende von Familien trauern um den Tod ihrer Angehörigen. Dem Moloch der Diplomatie fielen sie als Opfer, auf der Schlachtbank dem Baalsdienste der Politik geschlachtet.

Der „Friedensstifter Europas" an der Seine, der „Niederschmetterer der Revolution" wollte jenen Krieg; er wollte auch diesen Frieden. Und so geschah es, und es wird noch mehr geschehen und also kommen.

Man läßt sich einzeln schlagen, weil jeder Geschlagene dem Andern Schläge gönnt — erst Rußland, drauf Oesterreich, dann England, drauf — — — wir sehen schon einen nach dem anderen in die Barbierstube des Kladderadatsch treten, sich einseifen, über den Löffel barbieren oder sich mit dem Scheermesser schneiden lassen oder halbrasirt sich aus der Stube flüchten. So wird, so muß es kommen, wenn man nicht sehen will, was offen am Tage liegt für den Laien; ja — für den Blinden!

Hat man denn Napoleons Worte ganz vergessen: „Ich repräsentire eine Sache, ein Prinzip, eine Niederlage, sie muß gerächt werden!"

Man bewundert seine Klugheit, die doch nur das **Resultat** der Beschränktheit der Anderen ist. Die letzte Absicht Napoleons ist doch offenbar das Uebergewicht Frankreichs in der ganzen Welt und die Vergrößerung des Landes, wenn sie zurück zu erlangen ist. Und aus Allem ergibt sich die Wahrheit des Satzes:

Napoleon scheint nur so bedeutend, weil die Anderen so klein sind.

Dieses auf Deutschland angewandt — denn wir reden ja augenblicklich „vom lieben einigen Deutschland und seinen glückseligen Zuständen" nach der Ueberschrift dieses Abschnittes — sagen wir: "Deutschland schaare sich um den König von Preußen, der aus eigener freier Ueberzeugung die constitutionelle Freiheit zur Wahrheit machte mitten im Drange der Reaction!"

Das sind die Worte Habicht's, im Jahre 1848 Vorsitzenden des Ministeriums in Anhalt-Dessau und Verfassers der damaligen freien Verfassungsurkunde Dessau's, die er in einem größeren Artikel: „die Bildung einer deutschen Gesammtparthei" aussprach. Er bezeichnet darin den Particularismus als den „inneren Feind deutscher Macht und Größe." Jedes Sondergelüste, jedes Sonderinteresse ist ein Todeskeim der deutschen Einheit, aus ihm erwächst des Vaterlandes Schwäche und Machtlosigkeit. Möge dieses inhaltsreiche Dokument eines erleuchteten deutschen Staatsmannes keine „Predigt in der Wüste" sein! —

„Es ist vielleicht ein Glück für Europa — sagt Lamartine — daß Deutschland der Einheit unfähig ist; sonst wäre Europa Deutschland's Vasall."

Mögten diese Worte eines begabten Geistes nicht spurlos an uns vorübergehen: Deutschland, Europa's Lehnsherr — Europa, Deutschland's Vasall! —

Der deutsche Bund und seine falschen Zähne.

Die deutsche Uneinigkeit ist zum Sprichwort geworden wie Märzschnee und Aprilwetter; mit diesem nächsten Feind im Hause sich zu beschäftigen und zu ermitteln, wie dieser böse Geist zu bannen, muß die Aufgabe eines Jeden sein, der es mit Deutschland wohl meint.

Deutschland, gespalten in eine große Zahl von Staaten, klein und groß, kann wegen der verschiedenartigsten Interessen und der heterogensten Ansichten in allen diesen „deutschen Vaterländern" sich

nicht aufraffen, so lange die zahllosen Hofgelüste, Kirchthumsrücksichten und Rathhausinteressen für diesen und jenen Staat maaßgebend sind oder erscheinen, so lange die Sondergelüste und Sondervortheile gewisser Kasten und Schichten sich durch ihren Einfluß auf die Regierung Geltung zu verschaffen vermögen, so lange der Besitz von österreichischen Metalliques oder russischen Papieren in gewissen Händen die Regierungsprincipien modeln, und nach denselben die Richtung ihres politischen Windes so sich ändert. Wie beim Pferdewettrennen von einer Kirchthurmsspitze grade aus zur anderen muß es auch hier „durch Dick und Dünn" gehen, um zum Ziele zu gelangen, unbekümmert darum, daß der Renner die Saatfelder und Aecker Anderer zertritt.

Das weiß Jeder, der Deutsch spricht, daß es seit jeher also im deutschen Vaterlande bestellt ist; aber Niemand weiß Abhülfe. Selbst unter den drängendsten politischen Verwickelungen der Gegenwart hat diese Uneinigkeit ihr wirres Haupt grade am wirrsten und höchsten erhoben, jeder naheliegenden, gesunden Ansicht von ihrer Verderblichkeit zum Trotz; und so verschieden wie die Grenzpfähle im buntesten Farbengemisch uns auf deutschem Boden überall entgegentreten, so buntgemischt sind auch die Ansichten der deutschen Kabinette über die bedeutendsten wie die geringsten Tagesfragen aus — egoistischen Sondermotiven.

Was soll das werden? Wann wird Deutschland einig? — Kaum wenn ihm die Gefahr von allen Seiten über den Kopf wächst; auch dann werden die Spaltungen bleiben.

Das größte Hinderniß erscheinen der deutsche Bund und Bundestag. — Die europäischen Staatsverträge der neueren Zeit seit 1815 sind mehr oder minder gegenwärtig durchlöchert, ja aufgehoben. Der erste Pariser Friedensschluß garantirte dem Königreich der Niederlande den Landestheil Belgien, die Unabhängigkeit der Schweiz, die souverainen Staaten Italiens, den Freistaat Krakau, die preußische Oberschutzherrschaft über Neufchatel und den deutschen Bund.

Was besteht von diesen sechs politischen Gestaltungen noch allein? — Nichts als der deutsche Bund. Denn Belgien ist von Holland getrennt, die Schweiz verwandelte ihren Staatenbund in einen Bundesstaat, Krakau ist Oesterreich einverleibt, alle Bezüge Preußens

zu Neufchatel sind gestört und für Italien ist durch den Frieden von Villafranca das durch den ersten Pariser Frieden verworfene Princip einer italischen Conföderation garantirt, aber noch nicht ausgeführt, sondern — noch Alles in Wirrwarr. Nur der deutsche Bund und Bundestag existiren noch.

Für die Staatslenker und Diplomaten deutscher Zunge war eine Reihe von Jahren hindurch der deutsche Bund eine Idylle, ein Paradies. Die Zeit dieser idyllischen Ruhe und seligen Schäferstunde waren die Jahre 1815—1840. Damals wölkte sich über Deutschland der ewig heitre Himmel des Bundestages. Nur selten stieg am Horizonte eine Wolke auf — die Wartburgsfeier, die Bewegungen in Braunschweig, Hessen und Sachsen, das Hambacher Fest und der Studentenkrawall zu Frankfurt machten den Herrn in der Eschenheimer Gasse einiges Kopfschütteln: einige Bundestagsbeschlüsse stellten Ruhe und Ordnung her. Der große Meister Metternich wußte zu helfen; man verließ sich blindlings auf ihn. „Das Hambacher Fest — schrieb er dem preußischen Bundestagsgesandten v. Nagler — kann das Fest der Guten werden.“ Und er machte es zu einem „Fest der Guten“ durch die (wie die damaligen Demagogen sagten) „freiheitsmörderischen“ Ordonnanzen vom 5. Juli 1832.

Wie glücklich und gründlich verstand Er aber auch aufzuräumen! Und wie kräftig erschallte sein: Quosego! gegen die aufrührerischen Wellen jeder Bewegung! Das Alles gelang ihm, weil er den Hirtenstab, womit er Deutschland lenkte, nie sichtbar werden ließ. Es war ein ganz einfaches Kunststückchen, und doch glückte es immer.

Wenn es galt, irgend eine Maaßregel durchzusetzen, dann wendete er sich im Vertrauen und Geheimen zuerst an Preußen, und ließ der preußischen Regierung eine Denkschrift mit dem Bemerken zugehen: „daß die erleuchtete Einsicht des preußischen Kabinets ein radicales Heilmittel der geschilderten Uebelstände sicher auffinden würde.“ Und die preußischen Staatsmänner beeilten sich, diesem schmeichelhaften Vertrauen durch Zustimmung oder Verschärfung der „unmaaßgeblich“ vorgeschlagenen Maaßregeln zu entsprechen. Dann traten Oesterreich und Preußen mit gemeinschaftlichen Anträgen beim Bundestage auf. Und Baiern

sprach zuerst: Hem, hem!
Die Anderen secundum ordinem.

(Hieronymus Jobs.)

Die deutsche periodische und Flugschriftenpresse rüttelt seit Kurzem an dem „morschen Bau" des deutschen Bundes und Bundestages, während die diplomatischen Gegner einer Reform desselben sich auf dessen „gutes Recht" berufen, womit es aber gar schwach bestellt, weil man ihn juridisch nicht rechtfertigen kann, da er, ein reines Werk der Arglist, jedes Rechtsbodens entbehrt.

Denn wie entstand der Bundestag? — Nach Napoleon's I. Sturz trat Deutschland wiederum in sein altes Recht als deutsches Reich ein; eine rechtsgültige Aufhebung der deutschen Reichsverfassung hätte daher nur von Kaiser und Reich ausgehen, nur durch einen Reichsbeschluß erfolgen können; sie hätte sogleich die Wiederherstellung des Reichstages, mithin vor Allem eine neue Kaiserwahl vorausgesetzt.

Eine solche um jeden Preis zu verhindern, hatte natürlich für Oesterreich das größte Interesse, da es mehr als zweifelhaft war, ob die Wahl wieder auf Kaiser Franz II. gefallen wäre; sie hätte König Friedrich Wilhelm III. treffen können, in welchem alle Welt den Retter Deutschlands vom französischen Joche erkannte; er hatte das Volk, die öffentliche Meinung, wahrscheinlich auch die Stimmenmehrheit im Kurfürstencollegium für sich, da dasselbe seit 1803 überwiegend protestantisch geworden.

In dieser Verlegenheit suchte Fürst Metternich nach einem Auswege, um mit Umgehung einer neuen Kaiserwahl die Herrschaft Oesterreichs in Deutschland zu sichern. Und da der edle Fürst an einem auffallenden Mangel eigener Ideen litt, und stets eines Einbläsers bedurfte, so war es natürlich, daß er sich auch diesmal seinen Anschlag souffliren ließ und zwar — von dem früheren Rathgeber Napoleons, Talleyrand.

Nach diesem bot der gesuchte Ausweg sich in Napoleons Rheinbunde dar. Man brauchte denselben nur unter dem Namen „deutscher Bund" allgemein zu machen, auf alle Reichsstände auszudehnen, so hatte man, was man wollte, anstatt des staatsrechtlich einigen Reiches, urplötzlich wie vom Himmel gefallen, einen „völkerrechtlichen Verein", in welchem Oesterreich factisch dominirte.

Hieraus ergibt sich nun — sagt ganz richtig ein Staatsrechtslehrer — sowohl der geschichtliche als der politische und rechtliche Charakter des deutschen Bundes.

Historisch ist es blos der weitere Rheinbund, die vollständige Verwirklichung einer Napoleon'schen Idee. So erniedrigend es ist, so ist doch nichts gewisser, als daß wir in einem uns von Frankreich octroyirten Zustande leben, daß der in offenem Felde besiegte Feind uns hinterdrein den Sieg durch List wieder entrissen hat. Der deutsche Bund ist die Vollendung der durch den Rheinbund angebahnten deutschen Ohnmacht und Zerrissenheit.

Politisch ist daher der deutsche Bund die organisirte Demoralisation der Regierungen und des Volks. Juridisch aber war er endlich, wie der Rheinbund ein erzwungener, so der deutsche Bund ein erschlichener, also ebenfalls ein rechtsungültiger Pact.

Wäre aber auch derselbe ein von Haus aus rechtsgültiger Vertrag, so würde doch seine Verbindlichkeit längst wieder erloschen sein. Denn er ward nicht erfüllt, namentlich von Oesterreich, welches weder den Art. 13. der Bundesacte wegen der ständischen Verfassungen in den Einzelstaaten, noch den Art. 16. wegen der kirchlichen Parität, noch den Art. 18. wegen des freien Grunderwerbes, noch (1848) die Bestimmungen der Wiener Schlußacte wegen der Theilnahme an einem Bundeskriege ausgeführt hat.*) Gegen diesen österreichischen Bundesgenossen sind also alle übrigen ihrer Verpflichtungen aus dem Bunde längst erledigt.

Der deutsche Bund macht Deutschland machtlos in seiner gegenwärtigen Organisation und hemmt es in seiner Kraft und seinem Einflusse. Mit falschen Zähnen Nüsse knacken ist ein hartes Werk. Und wie manche harte Nuß ist dem armen deutschen Michel von seinen Nachbarn hingeworfen! Und er hatte kein natürliches deutsches Zahngebiß, womit er gehörig kauen und sonach auch verdauen und — wenn's Noth thut, um sich beißen konnte. Man hatte ihm ein künstliches Gebiß, falsche Zähne von fremden Stoffen eingesetzt.

Aus keinem anderen Grunde ist's mit dem deutschen Bunde so schlecht bestellt; man hat sein ur- und naturwüchsiges deutsches Gebiß fremden Zahnbrechern überantwortet, die feilen und pfuschen daran herum. Das allein ist Deutschland's Unglück, das

*) Erst in den jüngsten Tagen hat die österreichische Regierung nothgedrungen den obigen §. zu berücksichtigen begonnen.

staarblind den Grund desselben nicht erkennt; jedes Kind erkennt das, nur der alte deutsche Michel nicht.

Nicht besser ergeht es unserer Publicistik und Tagespresse; sie sehen an der diplomatisch-construirten Physiognomie des deutschen Bundes zwar hier eine Warze, dort einen Leberflecken und wähnen, das sei der schlimmste „Schaden Josephs“, obwohl es nur etwas verunstaltende Aeußerlichkeiten sind. Den ersten Hauptfehler, die Halt- und Bodenlosigkeit, womit das lockere Staatsgebäude aufgeführt worden, hat aber noch bis zur Stunde keine deutsche Feder niedergeschrieben, weil kein deutscher politischer Blick ihn zu erkennen vermogte.

Die deutsche Bundesregierung muß Deutsch, thatsächlich Deutsch und nichts als Deutsch sein; diese eine Bedingung ist unerläßlich, wenn ein neues System Bestand haben soll, was immer für eine Reform in Deutschland auch durchgeführt werden mag.

Der große Fehler des deutschen Bundes und seiner Regierung in ihrer gegenwärtigen Organisation besteht allein darin, daß sie Staaten in sich ein- und zusammenhäkelt, die in ihren Interessen und Sympathien gar nicht Deutsch sind.

Der Bund wurde auf das Princip gegründet, deutsche Raçen und Gebiete zu vereinigen, die vorher zum heiligen römischen Reich deutscher Nation gehört hatten. Die Folge davon ist, daß er, Ueberlieferungen anstatt lebendigen Thatsachen folgend, sich fast in jeden Staat, in der Mitte, im Norden oder Westen Europa's, der irgend welches deutsches Blut besitzt, hinein erstreckt.

Es ist gewiß sehr lächerlich, daß noch jetzt drei Staaten, wie Dänemark, die Niederlande und Oesterreich*) im deutschen Bunde sitzen, weil ein Bruchtheil ihrer Bevölkerungen deutschen Ursprungs ist und deutsch redet. Von Oesterreichs Bevölkerung ist nicht ein Fünftel Deutsch und nicht ein Viertheil gehörte zum alten römisch-deutschen Reiche.

Welche ist die Bundespolitik des Königs von Dänemark,

*) Früher gehörte noch England wegen Hannovers hinzu, so lange der König von England auch König von Hannover war, was seit dem Regierungs-Antritte Ernst August's aufgehört hat.

der als Herzog von Holstein zu den Bundesmitgliedern gehört? Seine Politik in Frankfurt ist einfach dänisch, nicht deutsch. Der König der Niederlande ist in Frankfurt stets ebenso durch und durch Holländer wie im Haag. Und wer wollte die Politik der Kaiser von Oesterreich in Frankfurt als eine deutsche bezeichnen? Es scheint uns, daß Frankreich 1815 fast eben so viel Anspruch darauf hatte, als Besitzer des Elsaß in den deutschen Bund zu treten wie Dänemark und Holland auf Grund von Holstein und Luxemburg.

Der Holländer hat Deutschland den Rhein versperrt, der noch kleinere Däne spottet seiner; und was hat ihm Oesterreich nicht Alles angethan! — Und dennoch alle Drei — im deutschen Bunde! Das sind seine falschen Zähne.

Aber auch ganz davon abgesehen sind die Interessen der übrigen deutschen Bundesstaaten, vor Allem aber der Bundesregierungen und der verschiedenen deutschen Dynastieen und ihrer Gelüste so verschiedener Natur und gehen so weit auseinander, daß bei Fortdauer der gegenwärtigen Bundeseinrichtung nie und nimmer für das gemeinsame deutsche Vaterland und das deutsche Volk Heil und Segen nach irgend einer Richtung hin zu erwarten sind. Dazu kommt: der Bund ist die schwerfälligste, verwickeltste und künstlichste Maschinerie, die jemals zur unnatürlichen Vereinigung widereinanderstrebender Staaten ersonnen ward. Wenn die Reformfreunde in Deutschland diese schweren und unleidlichen Schößlinge **ausscheiden** könnten, würden sie besser wirken, als durch ihre Centralisationspredigten.

Der Gedanke einer parlamentarischen Bundesregierung verträgt sich nicht mit der Souverainität der einzelnen Staaten, da das Bundesparlament zu den Souverains in dieselbe Stelle käme, wie die Souverains zu ihren eigenen Kammern.

Bis es Deutschland gelingt, jene Staaten abzuwerfen, deren deutsche Bevölkerungen in der Minorität sind, wird es wenig Aussicht auf dauernde Ruhe haben. Dies gilt nicht von Preußen, dessen nichtdeutsche Bevölkerung eine winzige Minorität bildet und ihm das Recht auf die Führerschaft im Bunde nicht im Geringsten verkümmert.

Deshalb — Scheidung dieser fremden Bestandtheile aus dem deutschen Bunde! Die Ansicht ist Vielen ein Dorn

im Auge; indeß — wir können nicht davon lassen, sollen Deutschlands Macht, Einheit und Einigkeit mindestens angebahnt werden.

Heraus mit den falschen Zähnen des deutschen Bundes! Oesterreich sendet seine italienischen Truppen, seine dalmatischen Soldaten und Croaten zum Schutz deutscher Bundesfestungen; Dänemark kann dasselbe thun und sein Bundescontingent aus Dänen recrutiren wie Holland durch seine Schuittery. Und im Falle eines wirklichen Krieges hörten wir dann in der deutschen Bundesarmee dänisches, holländisches und italienisches Commando und sicher ganz fremdes Exercitium! O deutsche Einheit! Deutscher Bund und Bundestag! —

Die deutsche Uneinigkeit ist und bleibt somit der uralte Urfeind des deutschen Vaterlandes, und der deutsche Bund das einzige Hemm- und Hinderniß, diesen Unhold zu bannen. Die wahre tiefe Krankheit des deutschen Bundes hat bereits Radowitz mit wenigen Schlagworten vollkommen deutlich dargethan; die einzige Heilung dieses Grundübels hat bereits Friedrich Wilhelm IV. in seiner Proclamation vom 18. März 1848 richtig bezeichnet. Deutschlands Siechthum liegt darin, daß es ein „Staatenbund" ist, die Heilung liegt darin, daß es ein Bundesstaat werden muß.

So lange man im deutschen Volke unklar ist über den großen Unterschied zwischen Staatenbund und Bundesstaat, so lange werden in der Nation die verworrensten Begriffe Platz greifen, so lange wird es einem intriguanten Fanatismus der Sonderbündelei und einer schlauen Parthei der Selbstsucht gelingen, Deutschlands wirkliche Heilung zu stören, so lange wird man im elendesten Flickwerk in der Zeit der Noth neue Krücken schaffen, die nur die Lahmheit unseres deutschen Zustandes verewigen.

Man mache sich daher die Sache klar!

Der gegenwärtige deutsche Bund ist ein Staatenbund; er ist ein Bündniß von einigen 30 souverainen Staaten, ein Bündniß ohne Oberhaupt, repräsentirt durch Bevollmächtigte von einigen 30 Oberhäuptern.

Der Bevollmächtigte eines jeden Staates hat die Pflicht, erst daheim bei seinem Souverain anzufragen, wie er über diese oder jene Vorlage am deutschen Bunde zu stimmen habe.

Im Begriff der Souverainität jedes Staates liegt es nun, daß

gewisse Beschlüsse des Bundes nur gültig sind, wenn sie einstimmig gefaßt werden, denn sobald irgend ein Beschluß die Souverainität irgend eines Staates — und wäre es auch Bückeburg, Lichtenstein oder Reuß-Schleiz — anzutasten geeignet ist, so hat dieser Staat das Recht, seinen eigenen Weg zu gehen und sich um Deutschland nicht zu kümmern.

Wie im Innern jeder souveraine deutsche Staat hiernach seinen eigenen Weg gehen kann, so ist es auch nach Außen hin der Fall, so lange es sich gerade nicht um Krieg handelt.

Daher hat denn auch jeder einzelne Staat, dem es beliebt, seine besondere Diplomatie. Wollte sich z. B. England mit Deutschland zu irgend einem Zwecke vereinigen, so müßte es nicht blos mit dem österreichischen und preußischen Hofe verhandeln, sondern auch mit Sachsen und Baiern, Hannover und Würtemberg, und nicht minder viele der kleineren Staaten haben das Glück, ihre eigenen Gesandten in London zu besitzen und besondere Diplomatie zu treiben.

Soll solch ein Staatenbund zum Kriege schreiten, so geht der Souverainitätsstreit erst recht an, wenn die Einigkeit am nothwendigsten ist. Solch ein Staatenbund trägt seiner innersten Natur nach das Wesen der Ohnmacht nach innen und außen an sich; der gute Wille des Stifters würde hierbei gar nichts helfen. Wollte Preußen einen deutschen Bund als Staatenbund bilden, so würde dies das Grundübel nicht im Geringsten heilen.

Was uns noth thut, ist die Darstellung eines Bundesstaates. Das fühlt und sieht Deutschland ein; aber wie zum Ziele gelangen? — Man hat mehrfache Reformpläne ausgeheckt; alle sind von der Ausführung noch weit entfernt. Zudem geht es uns wie den Mäusen in der Fabel.

Als das Volk der Mäuse — die Haus-, Spitz-, Feldmäuse u. s. w. — einst von dem freien Vereins- und Versammlungsrechte Gebrauch gemacht und einstimmig auf versammeltem Landtage gegen den allgemeinen Todfeind ihres Geschlechts, die Katze, beschlossen hatte, ihr eine Klingel an den Hals zu hängen, da war darüber gewaltiger Jubel im Lande Israel des Mäusevolks; denn es wähnte sich von nun an gegen jeden geheimen urplötzlichen Ueberfall gesichert.

Nachdem aber der erste Enthusiasmus verraucht war, drang sich die hochwichtige „brennende Tagesfrage“ von selbst auf:

Wer hängt der Katze die Schelle um?

Da standen -- nicht die Ochsen — sondern die Mäuse am Berge, und erkannten zu ihrem Leidwesen, daß trotz des Volks- und Landtagsbeschlusses sie nach wie vor der uralten Gefahr der Katzenkrallen ausgesetzt waren.

Gleicher Ansicht sind augenblicklich rücksichtlich des deutschen Bundes und Bundestages und ihrer Reform, so wie der in dieser Hinsicht aufgestellten mehrfachen Programme von Volksmännern und Zeitungsredactionen Viele in deutschen Landen, indem sie wähnen, alle jene Vorschläge zur Einigung Deutschlands „seien nicht viel klüger" als jener Mäusekammerbeschluß, die „Wanderversammlungen der Kölnischen Zeitung" mit eingeschlossen, da selbstredend und ohne Hohn wider den gesunden Menschenverstand etwa nach Aufruf von Dumont und Genossen sich Niemand an einem derartigen politischen Wanderheuschreckenschwarme betheiligen würde.

Es sind mehrere verschiedene Ansichten in Betreff der deutschen Bundesreform in die Oeffentlichkeit getreten, obwohl sie eins und dasselbe meinen.

Die das geringste Maaß der Volkswünsche erheischende Anforderung ist die der Aufbesserung der Bundesverfassung, insoweit sie den schreiendsten Uebeln abhelfen soll, durch Bundestagsbeschlüsse. Darauf vertröstete auch der Herzog von Sachsen-Meiningen bekanntlich unlängst seine getreuen Unterthanen und Unterzeichner der Petition zu Pösneck.

Hiernach hätten wir ruhig — und Ruhe ist des guten Bürgers erste Pflicht — abzuwarten, bis sämmtliche souveraine Glieder des deutschen Bundes in gleicher Weise durchdrungen sind von gewissen Ueberzeugungen über die „anerkannten Mängel", um ihnen auf dem Boden der Bundesverfassung abzuhelfen; und wenn keine Regierung Eines der deutschen Vaterländer, und wenn auch nur die von Meiningen, über diese Mängel nicht so denkt wie alle übrigen, und ihre Zustimmung zur Abänderung eines Verfassungsparagraphen der deutschen Bundesacte nicht geben will, dann bleibt, auf den Boden der Bundesverfassung beharrend, der anerkannte Mangel bestehn, bis die gütige Vorsehung oder Deutschlands Schutzgeist dermaleinst Einheit in die vielköpfige Bundesregierung hinein bringt zur Verbesserung der Verfassung.

Die zweite hervorgetretene Idee der Bundes- und Bundestags-

reform ist das Project einer Volksvertretung am deutschen Bunde. Diese würde zu einer Radicalkur führen; aber ihre Ausführung steht zur Zeit, wenn wir die eigene und eigenthümliche Natur des deutschen Bundes selbst in's Auge fassen, in eben so weiter Perspective als die deutsche Einheit.

Der deutsche Bund ist seiner Verfassung nach ein Bündniß der Fürsten zur Aufrechterhaltung ihrer Souverainität gegenüber ihren Völkern. Mit den Principien dieser Verfassung und besonders mit den Erweiterungen derselben durch die Conferenzen zu Wien, steht eigentlich jede Verfassung der deutschen Staaten in vollem Widerspruch.

Der Bundestag hat zwar die Güte gehabt, einzelne Verfassungen einzelner deutschen Staaten zu garantiren; aber er garantirt nur den Fürsten den Bestand der Verfassung, die ihnen und so lange sie ihnen beliebt. Beliebt es einem Fürsten, eine Verfassung, die ihm nicht beliebt, umzustürzen, so hat der Bund nur darauf zu sehen, ob er dadurch seiner Souverainität einen Dienst leistet, und ist dieses der Fall, so hilft keine Klage irgend welcher Stände dagegen.

Als es in den Zeitungen hieß, der Bundestag wolle sich ermannen und die kurhessische Verfassungsfrage ordnen, so war das eine leere Redensart. Der Bundestag will und kann seinen Principien nach nur dem Kurfürsten rathen, die Verfassung mit den Abänderungen, die sie in den kurhessischen Kammern erfahren, anzunehmen; und wenn der Kurfürst sie annimmt und dem Bundestag davon Anzeige macht, so will der Bundestag auf Verlangen des Kurfürsten ihm diese Verfassung garantiren, d. h. ihm die Zusicherung geben, daß er sie nicht abzuändern brauche, so lange es ihm nicht beliebt.

Will der Kurfürst diesem Rathe nicht Folge leisten, so hat der Bund nicht die geringste Befugniß, ihn hierin zu beschränken; und hat der Kurfürst die Absicht, das Heil seines Landes ganz ohne Kammern zu begründen, so darf ihm der Bundestag principiell nichts drein sprechen, wie denn factisch bis zur jüngsten Zeit das zu Deutschland gehörige Gebiet Oesterreichs absolutistisch beglückt war, ohne daß der Bundestag das Recht hatte, die Erfüllung der Bundesverfassung zu fordern, die eine ständische Vertretung verheißt.

An diesen Bundestag eine Nationalvertretung an-

hängen, ist platterdings ein Unsinn! Wer könnte zwei Körperschaften mit einander in Wirksamkeit treten lassen, deren jede principiell das genaue Gegentheil der anderen ist? —

Ein dritter Reformplan ist der, neben dem deutschen Bunde, der Gesammtdeutschland umfaßt, ein Bündniß einzelner Staaten herzustellen, welche sich vereinigen, um in gewissen Beziehungen einen gemeinsamen Staat zu repräsentiren. Es ist dies der sogenannte Plan der Union, wie ihn Radowitz schon in's Leben zu rufen beabsichtigte, und wie er von den Gothaern festgehalten wurde, bis der Tag von Olmütz ihn vernichtete.

Aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes erschallt der Ruf nach Bundesreform. Aber nur eine Radicalreform hat Zweck; eine „Reformation an Haupt und Gliedern" ist nothwendig, soll es endlich besser werden im Lande.

In den Kreisen redlicher Politiker aller Partheien wird die Unmöglichkeit empfunden, mit der gegenwärtigen Bundesverfassung ein Deutschland, seiner selbstwürdig, zu bilden, wie es die deutsche Nation mit vollem Rechte beanspruchen darf.

Drum, Hand an's Werk, Volk und Fürsten Deutschlands!

Das Interesse ist gegenüber der gegenwärtigen politischen Situation gemeinsam.

Und — Preußen?

> Borussia! in diesem Augenblick
> Ist Deutschlands ganzes Aug' auf dich gerichtet;
> Denn nicht ist zwischen dir und ihm vernichtet
> Der alte Blutbund; deins ist sein Geschick:
> Jetzt gieb ein Beispiel!
>
> Fr. Rückert's Geharnischte Sonette.

Die Grundbedingungen des Wohles und Ruhmes eines Landes und Volkes sind feste, gesicherte Stellung voll Einfluß und Gewicht nach außen und feste, geregelte Ordnung in allen inneren Bezügen. Beide besitzt Preußen in hohem Maße. Nur durch seine moralische Größe ist es „mit seinen nur vierzehn Millionen den Großmächten der Erde gesellt durch Ehre, Treue, Streben

nach Licht, Recht und Wahrheit". Trotz seiner ungünstigen Territoriallage und Begrenzung und seiner im Vergleich zu andern Ländern geringen Hülfsquellen übt Preußen auf Europa's politische Lage und Verhältnisse bedeutenden Einfluß.

Preußens Dasein ist ein Phänomen. „Wie ein Rom hat es sich gebildet und reiht sich an die ersten Monarchien der Welt." Aber das Gebäude ist noch nicht vollendet, die Frische, das jugendliche Alter ist Preußens Glück; denn je mehr an dem noch nicht vollendeten Bau gefördert wird, desto lebhafter ist im Volke das Bewußtsein des Fortschrittes, seiner Kraft, seines Einflusses als Staates im Verhältniß zu den übrigen Staaten und Völkern des europäischen Staatenvereines, besonders aber in seiner großen Bedeutung zu Deutschland.

Von Rußland, Frankreich und Oesterreich umschlossen, hat es sich seiner schwierigen Lage ungeachtet mächtig erhoben und erhalten, und nicht allein durch sein Heer, jene aus den Händen der beiden Friedriche hervorgegangene Meisterschöpfung, sondern vorzüglich durch der Preußen patriotische Anhänglichkeit an das Vaterland, wie durch die erfahrungsreiche Umsicht seiner Regierung und die Vorzüge der Glieder seines Regentenhauses. Von jeher galten bei allen Regenten Preußens die von Friedrich dem Großen (in seiner Abhandlung über die Regierungsformen) zuerst öffentlich ausgesprochenen Worte: „Die schlechte Verwaltung der monarchischen Regierungsform erreicht ihren Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem seiner Unterthanen verschieden sei; dann wird der Fürst der Feind seines Volkes." Nie hat ein preußischer Regent diese Worte außer Acht gelassen. —

Schwere Prüfungen erlitt Preußen viele Jahre hindurch; aber diese Prüfungen, welche das Schicksal verhängte, kräftigten seine Stärke. Hinabgestürzt von seiner politischen Höhe, niedergebeugt unter das drückendste Joch fremder Willkühr, hinabgesunken zu einer Macht ohne Einfluß und Bedeutung, hob es sich bald — ein Phönix aus der Asche. Die Tage der Schmach und Erniedrigung gingen zu Ende; große Thaten geschahen, große Resultate im Gefolge. Das Joch der Fremdherrschaft ward abgeschüttelt, die Ketten der Sclaverei gebrochen, und Preußen erstand auf's Neue in Freiheit und Selbst-

ständigkeit, gepaart mit Kraft und Größe, und wuchs zu nie geahnter Macht in fortschreitender Entwickelung.

„Preußen ist eine deutsche Macht, und da es die einzige reine ist, so ist Deutschland nur in Preußen. Das deutsche Gemeinwesen findet allein im Könige von Preußen seinen aufrichtigen Freund. Deutschlands Geist ist in Preußen, und der ist's, der den Körper regiert."

Diese Worte Börne's, vor länger als 30 Jahren ausgesprochen, haben sich bewährt. Deutschland strebt nach seiner Wiedergeburt, oft selbst bewußtlos; das ist sein alleiniges Ziel, seit Oesterreich, der letzte Träger und Erbe deutscher Macht und Größe, ein europäischer Staat geworden. Deutschland liegt in den Wehen seiner politischen Wiedergeburt; sie sind heftig, aber noch nicht zu Ende. Alle Kräfte, geistige wie körperliche, sind in Anspruch genommen; es gilt seine moralischen, seine materiellen Interessen. Aber wo beut sich ihm ein Anhaltspunkt, ein Mittelpunkt dar zur Einigung und Verbindung? Vergeblich schaute es nach Oesterreich; es ist kein Pharus, der ihm vorleuchtet in der Gewittersturmnacht der Politik; die Flamme ist erloschen, kein Lichtschimmer strahlt von dorther.

Oesterreich, jede Bewegung fürchtend, keine Bewegung duldend, Oesterreich, der stillstehende Staat, bietet nicht seine Hülfe dar dem kreisenden, nicht seinen Arm dem ringenden Lande; die augenblicklichen Verheißungen und Gewährungen sind durch Bedrängniß und Noth in's Leben gerufen. Nur von Preußen kann der Tag der Wiedergeburt deutscher Kraft und Größe anbrechen. Preußen vermag allein, was kein anderer deutscher Staat vermag — Vermittelung der Extreme, Ausgleichung des Widerstreites und der Heterogenität der Interessen der deutschen Bundesstaaten, ihrer Fürsten und Völker; nur durch und von Preußen kann ausgehen Deutschlands Wiedererhebung, stark in Einheit, fest in Selbstständigkeit, reich in Glauben und Treue, erblühend und ergiebige Frucht tragend in Landeswohlfahrt und Volksglück, einer stets besseren, großen Zukunft entgegenreifend.

Preußen, früher mehr europäische Macht, will sich Deutschland näher und inniger anschließen. Preußen war es, das durch außerordentliche Anstrengung seiner physischen Kräfte, noch weit mehr

aber durch das moralische Gewicht, das sein Enthusiasmus in die politische Wagschaale legte, die Befreiung von der Fremdherrschaft entschieden und dadurch für seine Ansprüche auf die Hegemonie einen vollgültigen Rechtstitel erworben hat. Es hat den Charakter eines allgemeinen-europäischen Staates mit dem eines deutsch-europäischen Staates vertauscht. An der Stelle einer, der deutschen Geistesbildung entfremdeten, abgeneigten Macht erblicken wir jetzt einen Staat, der seinen Ruhm darin sucht, nichts zu unterlassen, was ihn zum Mittelpunkte deutscher Geistesbildung machen kann.

Trügen nicht alle Zeichen, so ist Preußen das Portectorat über Deutschland durch dasselbe Verhängniß angewiesen, das ihm Friedrich den Großen gab. Hat es aber jenes Ziel seiner Bemühungen erreicht, und dadurch einen Zuwachs an Macht erhalten, der seine politische Existenz und seinen Rang in der großen Staatenfamilie auf unerschütterlichen Grundlagen feststellt, so lößt sich auch der Gegensatz Preußens gegen das übrige Deutschland als des Bindenden gegen das Zerfallende, des Vereinenden gegen das Auseinanderstehende. —

An der Wiedergeburt einer der edelsten und ältesten Nationen arbeiten und sie in ihre angestammten Rechte wieder einsetzen, das ist das große Ziel, welches Preußen gestellt, zu dessen Erreichung es berufen ist.

Und hat es gethan und gewirkt, um zu diesem Ziele hinzugelangen? Hat es den rechten Weg dahin gewählt und ist ihn gewandelt? Ist es vor- und fortgeschritten, oder auf halbem Wege stehen geblieben, oder gar rückwärts geschritten? —

Beantworten wir diese hochwichtigen Fragen, indem wir Thatsachen reden lassen als laute Ankläger, als vorwurfsfreie Zeugen!

Mit dem Beginne des verflossenen Jahrhunderts trat ein Staat in die Reihe der Staaten Europa's, welcher bis dahin nur wenig Raum auf der Landkarte eingenommen hatte; es war Preußen. Fünfzig Jahre zwar hatte es der Genius eines Regenten aus Jammer, Noth und unsäglichem Elend eines schweren, dreißigjährigen Krieges emporgehoben. Der große Kurfürst gründete auf dem Schutte, auf Trümmern und Ruinen, die morschen Säulen des alten Gebäudes

niederreißend, einen neuen Staat. Preußen, Brandenburg, Cleve und Berg, die Mark waren unter seinem Zepter vereinigt, aber durch Gesetze und Verfassung wie durch Sitte der Bewohner und Lage getrennte Staaten. Der westphälische Friede fügte Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt und Minden hinzu.

In allen diesen Landestheilen bestanden ständische Verfassungen, die Stände bewilligten nach Unterschied Steuern und sonstige Staatsbedürfnisse; in Brandenburg versprach der Kurfürst, die alten Landesprivilegien und Reverse seiner Vorfahren bestätigend, „in allen wichtigen Sachen, daran des Landes Gedeihen oder Verderb gelegen", ohne der Stände Vorwissen und Rath nichts zu unternehmen. In den Huldigungsverträgen der Fürstenthümer Minden und Halberstadt wurden die Landesstatuten bestätigt; in Magdeburg übten Domkapitel und Stiftsstände das Steuerbewilligungsrecht, in Cleve und Mark nicht minder, auch in Berg, Jülich und Ravensberg bewilligten die Stände „Hülfe und Steuer."

Allmälig gingen diese Landesfreiheiten unter dem Kur-Regimente zu Grabe, und was etwa davon noch einige Zeit Geltung behielt, schwand unter dem Nachfolger, der sich als Friedrich I. König in Preußen die Krone auf's Haupt setzte und unter Friedrich Wilhelm I., der „die Souverainität wie eine Rocher von Bronce stabilitirte." Friedrich der Große war Selbstherrscher; er legte den letzten Schlußstein, und — die reine Monarchie war gegründet. Unter seinem Nachfolger ward das ständische Element nicht gefördert; unter Friedrich Wilhelm III. erlitt Preußen Jahre hindurch schwere Prüfungen; aber diese Prüfungen, welche das Schicksal verhängte, kräftigten seine innere Stärke und Macht.

Hinabgestürzt von seiner einst glänzenden politischen Höhe durch die gewaltige Faust des Welteroberers in den Abgrund politischer Ohnmacht, niedergebeugt unter das drückendste Joch fremder Willkühr, wand und krümmte sich Preußen gleich dem zertretenen Wurme in seinem Blute. Es bedarf nur der Erinnerung an das, was kurz darauf unter Männern wie Stein, Gneisenau, Scharnhorst u. s. w. geschah. Der Aufruf des Königs zur Abschüttlung des Napoleonschen Joches erscholl. „An mein Volk!" und das ganze Volk stand auf — ein Mann, und bald verkündete der Donner der Geschütze auf den Feldern um Leipzig die Stunde der Erlösung; denn

verbündet mit ganz Europa ging es fort im freiheiterkämpfenden Schlachten- und Siegeszuge zur Hauptstadt des Feindes.

Kurze Zeit hatte Napoleon auf Elba geweilt, als er an Frankreichs Küste landete. Und von Wien aus, wo Fürsten und Minister feilschten um Länder und Völker, erging des Königs zweiter Aufruf. Und das preußische Volk strömte abermals zu den Waffen.

Bei jedem Aufrufe wurde die Einführung einer **Volksvertretung** in Aussicht gestellt; nach Jahre langem Zögern und im Vorgange der Märzrevolution des Jahres 1848 gab Friedrich Wilhelm IV. dem preußischen Volke eine Verfassung.

Der Revolution folgte die Reaction unter dem „glücklicher Weise abgetretenen" Ministerium Manteuffel. Wir schildern nicht die Zustände und Gestaltungen des Staatslebens unter ihm, die Drangsale sonder Zahl, die Bedrückungen sonder Ende: das verfassungsfreie Preußen sank zum Polizeistaate hinab.

Dies schwere Siechthum des Königs rief die Regentschaft in's Leben, der Tod des Königs den Prinz-Regenten als König Wilhelm I. auf den Thron Preußens. Dem Ministerium Manteuffel folgte das Ministerium Hohenzollern.

Das Königs Regierungssystem hat er niedergelegt in der denkwürdigen Ansprache vom 8. November 1858 an das Staatsministerium, in welches sein Vertrauen Männer zu den ersten Räthen der Krone berief, bei denen er dieselbe Ansicht angetroffen, die auch die „Seinige war:" nun und nimmermehr Bruch mit der Vergangenheit, sondern nur da sorgliche und bessernde Handanlegung, wo sich Willkührliches und gegen die Bedürfnisse der Zeit Laufendes zeigt. **Wenn in allen Regierungshandlungen sich Wahrheit, Gesetzlichkeit und Consequenz ausspricht, so ist ein Gouvernement stark, weil es ein reines Gewissen hat, und mit diesem hat man ein Recht, allem Bösen kräftig zu widerstehen. In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente. Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist; ein festes, consequentes, und wenn es sein muß, energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß Preußen das politische Ansehen**

und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein nicht zu erreichen im Stande ist."

Sollen sich nach diesen königlichen Worten und Intentionen des Königs in allen Regierungshandlungen Wahrheit, Gesetzlichkeit und Consequnz aussprechen, so muß vor Allem — die Verfassung eine Wahrheit werden. Sehen wir, ob die Verfassung in Preußen eine Wahrheit geworden?

Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich — sagt der Artikel 4 — Standesvorrecht, finden nicht statt; allein nach der Publikation des Strafgesetzbuches erkannte man den Adel als eine bevorzugte Kaste und der Verlust des Adels galt als Strafe. Derselbe Artikel besagt: Die öffentlichen Aemter sind für alle dazu befähigten, gleich zugänglich. Allein der Justizminister Simons schloß mit einem Federstriche „die Bekenner der jüdischen Religion, welche in der Justiz eine Anstellung suchen, von allen Aemtern aus, bei deren Verwaltung sie in die Lage kommen könnten, christliche Eide abzunehmen." Ja, er ging so weit und wies sämmtliche Obergerichte an, von Frühjahr 1858 beginnend alle Rechts-Candidaten jüdischer Confession zur Prüfung für die Auskultatur nicht mehr zuzulassen; dadurch ward den jüdischen Preußen der Eintritt in den Staatsdienst überhaupt versperrt, indem die Prüfung und Beschäftigung als Auskultator bei den Gerichten behufs Uebertritts zur Verwaltung gesetzlich erfordert werden. Während man früher den Juden den Schacher vorwarf, machte man ihnen jetzt den Vorwurf des Herandrängens zu den öffentlichen Staatsämtern.

Diese „Judenfrage" ist zwar durch den neuen Chef der Justiz in ein anderes Stadium getreten, indem er die Verfügung seines Vorgängers aufhob und das Auskultatorexamen den Juden frei gab; indeß wurden die jüdischen Gerichts-Assessoren, welche sich um richterliche Stellen meldeten, noch abschläglich beschieden da diese Angelegenheit noch nicht zum Abschluß gediehen sei. Ob die durch die Zeitungen verbreitete Nachricht gegründet ist, die Entscheidung der Sache sei von eingeforderten rabbinischen Gutachten darüber abhängig gemacht, ob der Talmud den Juden gestatte, am Sabbath richterliche Handlungen vorzunehmen oder nicht, wissen wir nicht. Der Post- und Eisenbahnbeamte christlichen Bekenntnisses muß an Sonn- und Feiertagen seine Functionen verrichten, ohne sein Gewissen zu be-

schweren; ob der jüdische Beamte dieses aus religiösen Rücksichten kann und darf, bleibt unseres Erachtens am besten seinem eigenen Gewissen überlassen. Zudem sind die Rabbiner keine kirchlichen Behörden des Judenthums, deren Ansichten entscheidenden Definitiveffect haben, ihr Gutachten steht höchstens dem einer theologischen Fakultät gleich.

Der Unterrichtsminister verschloß jüdischen Theologen den Katheder an den Gymnasien, die Doktorpromotion; der Handelsminister hielt es nicht für angemessen, jüdische Baumeister oder Bauführer im Staatsdienste zu beschäftigen und erklärte, daß jüdische Baueleven durch ihre Prüfung oder Vereidigung als Feldmesser keinen Anspruch auf Anstellung oder Beschäftigung im Staatsdienst erlangten. Daß der Jude zwar der allgemeinen Militairpflicht unterliegt, darin also jedem christlichen Staatsbürger gleich steht, aber von der Offizier-Carriere ausgeschlossen ist, ist bekannt.

Nach Artikel 10 soll die Strafe der Vermögenseinziehung nicht stattfinden; gegen ausgetretene Militairpflichtige ist sie dagegen auszusprechen.

Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Vereinigung zu Religionsgesellschaften ist nach Artikel 12 gestattet; wie aber gegen die sogenannten freien Gemeinden verfahren worden, ist bekannt; freigemeindlichen Soldaten ward die Theilnahme am Gottesdienst verboten. —

Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse. (Art. 12.) Es bedarf indeß nur der Erinnerung an die Maaßnahmen gegen Juden und Mennoniten.

Die Einführung der Civilehe erfolgt nach Maaßgabe eines besonderen Gesetzes. (Art. 19.) Das besondere Gesetz ist noch nicht erlassen.

Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. (Art. 20.) Wir erinnern nur an die Vorgänge der Bonner juridischen Fakultät gegenüber dem Privatdocenten Dr. Backhaus, dem man den Katheder verschloß.

Vergehen, die durch Wort, Schrift, Druck oder bildliche Darstellung begangen werden, sind nach den allgemeinen Strafgesetzen zu bestrafen. (Art. 28.) Aber — wir haben ein besonderes „Gesetz über die Presse.“

Die Minister des Königs sind verantwortlich. (Art. 44.) Aber das Verantwortlichkeitsgesetz fehlt und ist noch nicht erlassen.

Alle Regierungsacte des Königs bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung eines Ministers, der dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt. (Art. 44.) In Heeresangelegenheiten ist eine Abänderung angeordnet; der König vollzieht allein, ohne Contrasignatur des Kriegsministers.

Die Minister können durch Beschluß einer Kammer wegen des Verbrechens der Verfassungsverletzung, der Bestechung und des Verraths angeklagt werden. Die Fälle der Verantwortlichkeit, sowie das Gerichtsverfahren und die Strafen werden einem besonderen Gesetze vorbehalten. (Art. 61.) Das Gesetz ist noch nicht in Angriff genommen u. s. w.

Preußen soll und will „moralische Eroberungen" machen; es zeigt die Regierung nach manchen Richtungen hin Beharrlichkeit im Fortschritt; aber noch längst sind nicht alle Hindernisse aufgehoben und alle Hemmschuhe bei Seite gelegt, der Gang der Verwaltung regelt sich, aber langsam.

Unsere Eigenliebe läßt uns andere Staaten nach den Klagen beurtheilen, die über die Mängel ihrer Gesetze und Regierungs-Maaßnahmen oder einzelne Vorfälle zu uns herüberschallen; aber sie läßt uns die eigenen Vorzüge überschätzen, die eigenen Vorgänge und das übersehen, daß es dem Auslande nicht an Stoff fehlt, auch sich über uns aufzuhalten. Die neuesten vielfachen Vorgänge in Berlin, die Suspension der ersten Beamten der Marineverwaltung in Stralsund geben Stoff genug zu Betrachtungen.

Wir besitzen ein Ministerium, worin es an geistig und moralisch ausgezeichneten Gliedern nicht fehlt; untergeordnete Behörden oder einzelne Beamte nehmen sich aber das Recht, noch nicht nach den Absichten der Regierung zu verfahren.

Wir hatten ein Heerwesen, das alljährlich fast ein Drittel unserer Steuern verschlang, aber trotz dieser großen Opfer gerade so weit ausgebildet war, daß wir die dringende Nothwendigkeit erkannten, dasselbe gänzlich umzugestalten.

Wir rühmen uns der Handels- und Gewerbefreiheit, halten aber Schutzzölle aufrecht, so hoch, wie sonst irgendwo.

Wir behandeln strafrechtlich die Arbeiter, welche sich verbinden,

höheren Lohn zu fordern, und lassen die Fabrikanten, ihre Herren, welche sich verständigen, zum Nachtheil des Publicums nicht unter gewissen Preisen zu verkaufen, gewähren.

Wir genießen Preßfreiheit, haben aber auch Zeitungssteuern und Cautionen. Wir haben Freizügigkeit, aber Polizeibeschränkungen und Einzugsgelder, welche sie verhindern.

Wer sich auf einen unpartheiischen Standpunkt zu stellen vermag, der wird leicht entdecken, wie wir mit den meisten anderen Staaten der Civilisation das gemein haben, daß wir uns vieles Guten erfreuen, aber auch noch Vieles zu wünschen übrig bleibt.

Diese Wünsche sind nicht Vorwürfe gegen Einzelne. Für die Organisation der Gesellschaften gibt es keine Schablone, sondern sie entsteht aus den Tugenden und Fehlern ihrer Mitglieder; weder die Könige noch die Gesetzgeber sind unabhängig von dem Geiste des Volks, von den Umständen und den Irrthümern ihrer Zeit beherrscht. Der Irrthum hat seinen Antheil an dem Leben der Staaten wie der Völker.

Alles dieses zu verkennen oder zu verschweigen, nur die Splitter bei Anderen aufzusuchen und die Balken im eigenen Auge zu übersehen, wie man so häufig thut, ist nicht der rechte, grade Weg zu den „moralischen Eroberungen.“ Diese müssen vielmehr damit beginnen, daß wir das Mangelhafte bei und an uns erkennen, und das Vollkommenere an seine Seite setzen.

Sind die „moralischen Eroberungen“ gemacht, indem man Preußen zum Rechtsstaate herangebildet, dann wird es besser im deutschen Lande und der Hyder der Uneinigkeit der Kopf zertreten.

„Es ist vielleicht ein Glück für Europa — sagt Lamartine — daß Deutschland der Einheit unfähig ist, sonst wäre Europa Deutschlands Vasall.“ Mögen diese Worte eines begabten Geistes nicht spurlos an uns vorübergehen! Mögen wir uns bestreben, je eher, desto besser, diese Einheit herzustellen und zu verwirklichen, damit wir diese bedeutende, hervorragende Stellung erringen! Einigung aller politischen Partheien, die den deutschen Bundesstaat nicht als Feind aus ihrem Programme verbannt haben, in eine einzige große deutsche Parthei.

Nur durch den Vorgang und das Beispiel Preußens kann es

geschehen, „dessen Regent aus eigener freier Ueberzeugung die constitutionelle Freiheit zur Wahrheit machte mitten im Drange der Reaction.“ Alles Schlechte muß verfolgt und ausgemerzt werden überall, wo es sich findet und entlarvt werden kann, in den höchsten Kreisen wie in den niedrigsten Schichten. Und als bedeutendstes Vehikel zur Aufräumung dieses Augiasstalles nach allen Richtungen hin dient die Freiheit der Tagespresse, die unter dem Zepter Wilhelms I. bereits so segensreich wirkt, der eingedenk seines großen Vorgängers auf dem preußischen Königsthrone, Friedrichs des Großen, ihre keine rigorösen Schranken und Hemmsteine setzt, sondern frei und frank sich nach allen Seiten hin bewegen läßt.

Schrieb doch der Kabinetsminister Friedrichs II., Graf von Podewils unterm 5. Juni 1740, also kurz nach der Thronbesteigung dieses Regenten, an den Kriegsminister von Thulemeyer:

„Seine Königliche Majestät haben mir nach aufgehobener Tafel Allergnädigst befohlen, Ew. Excellenz in Höchstdero Namen zu eröffnen: daß dem hiesigen Berliner Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll in dem Artikel von Berlin von demjenigen, was anjetzo hieselbst vorgeht, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censirt werden soll.“*)

Preußen will und muß freilich „moralische Eroberungen“ machen. Das that und konnte es nicht unter dem Ministerium Manteuffel. „Als dieses in Olmütz Buße that, als es die hochtönend verkündete Union fallen ließ und in den geschmähten Bundestag wieder einkehrte, als es sich von der feierlich übernommenen Verpflichtung für das Recht der Hessen auf die Besetzung der Etappenstraße zurückzog, als es die Sache der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg nicht nur aufgab, sondern selbst mitwirkte, den Dänen, die nur Schleswig verlangten, auch Holstein unter die Füße zu werfen, da konnte es scheinen, als sollte das Gestirn Friedrichs des Großen für immer am Himmel erbleichen. Listige Gewalt nach Innen, werthlose Schwäche nach Außen charakterisirten diese Politik.“

So lange das innere Leben in Preußen krankt, wächst weder das Vertrauen im In- noch Auslande; die Sicherheit und das An-

---

*) Preuß: Friedrich der Große. Band III. §. 249.

sehen des Staates werden nicht erhöht, so lange „etwas faul im Staate Dänemark ist.“ Und es ist gar mancherlei faul: die jüngsten Tage mit ihren mancherlei nackt in die Oeffentlichkeit getretenen Scandalgeschichten vom Proceß Waldeck bis zur Untersuchung gegen Joel Jacobi beweisen dies; so lange ist Preußen noch fern von den erforderlichen „moralischen Eroberungen.“ Und offen und unverhüllt tritt in Deutschland, während ein Theil des deutschen Volks, der Nationalverein an der Spitze, sich zu Preußen hinneigt und dasselbe als den einzigen Retter in der schweren Noth erkennt, welche Uneinigkeit und Sondergelüste immer fort sich steigernd in's Leben gerufen, eine Stimmung gegen Preußen ebenso offen uud unverdeckt an mehreren deutschen Höfen, Camarillen- und Diplomatenkreisen hervor, die sich in lauten Worten kundgibt.

Wie sich Baden, Mecklenburg, die Thüringenschen und die anderen kleineren Staaten Nord- und Mitteldeutschlands Preußen zuneigen, so entschieden zeigen sich die Uebrigen ihm und seiner Politik und Einwirkung im vollsten Maaße und höchstem Grade abgeneigt. Wie meilenweit ist somit Deutschland von seiner Einheit unter solchen Gestaltungen entfernt! In Süddeutschland steht allein der Großherzog von Baden, des gegenwärtig auf dem preußischen Königsthron sitzenden Regenten Schwiegersohn, zu Preußen und ihm zunächst sitzt Preußens strictester Antipode der König von Würtemberg, der Oheim des Prinzen Napoleon. Im Gebiete des Ersten, zu Heidelberg, hat die Redaction des Organs des Nationalvereins sein Domicil, deren Nachbarin, die Redaction des Würtembergischen Staatsanzeigers, die Tendenzen jenes Blattes bekämpft. Die Hofpolitik des von preußischem Gebiet umschlossenen Duodezstaates Lippe-Bückeburg, nach dessen glücklicher Verfassung ein Schenkwirth zugleich Bürgermeister sein und seine Gäste — starker Hand — bei Rausch und Lärm hochpolizeilich mit eigener Faust greifen und einspinnen kann, neigt sich Oesterreich zu, weil der Fürst einen enormen Grundbesitz in Ungarn hat, während seine Miniatur-Armee nach preußischem Exercierreglement dressirt ist. Doch wozu noch mehr des Bundes — Krähwinkliaden - Kleinstaatereien, die Deutschland gleich Gespenstern citiren? Wenn dereinst der gallische Hahn am Rhein krähen wird und das Anbrechen eines neuen politischen, blutigen Tages verkündet, werden diese Kobolde verschwinden, aber — zu

spät; denn Alles hat seine Zeit — sagte der weise Salomo, dessen Fußriemen zu lösen unsere diplomatischen Salomo's nicht werth sind.

Die Abneigung gegen Preußen in der Hof- und Ministerluft jener deutschen Mittel- und Kleinstaaten ist nicht neu; sie datirt von der Thronbesteigung Friedrichs des Großen; trotz alledem siegte er über die deutsche Reichsarmee, vernichtete die Franzosen bei Roßbach, überwand Oesterreich und trieb die russische Waffenmacht über die Grenzen zurück. Er bedurfte keines Bundesgenossen, keiner Sympathieen deutscher Fürsten, Höflinge, Diplomaten und Volksstämme, und ging aus dem blutigen Kriege wider ganz Europa siegreich und mächtig hervor; unter seinem Zepter ward Preußen groß. Wir aber bedürfen der Sympathieen in Deutschland, und müssen „moralische Eroberungen" machen. Und dieses um so mehr, weil die Abneigung und Opposition seitens einer Reihe von deutschen Bundesstaaten in deren Principien wie leitenden Personen augenblicklich bis zum Maaßlosesten gesteigert sind.

Herr von Borries, der Premierminister Hannovers, entblödete sich nicht, deutsch-patriotisch öffentlich zu erklären, die Hannoversche Regierung werde die bereite Hülfe Frankreichs anrufen, ehe sie ihre Souverainetät zu Gunsten einer preußischen Centralmacht schmälern lasse, und für diese hoch- und landesverrätherische Ostentation wider Deutschland wurde er von seinem Monarchen in den Grafenstand erhoben.

Die Ansichten und die Stimmung in Baiern, d. h. am baierischen Hofe, im Vorgange des dortigen Premiers, des früheren Professors von der Pfordten sind bekannt; sie stehen auf selber Linie mit Hannover.

In Würtemberg stellte sich der greise König, verwandtschaftlich der Bonaparte'schen Dynastie am nächsten stehend unter Deutschlands Fürsten schon vor 10 Jahren bekanntlich dem Kaiser Franz Joseph zum Kriege gegen Preußen gleichsam zur Disposition, und noch neuerdings ließ man dort die Liste der nach dem Pacificirungszuge gegen Baden von preußischen Kriegsgerichten verurtheilten Aufständischen wieder abdrucken, um durch diesen Fingerzeig den erwachenden Sympathieen der liberalen Parthei im Lande Paroli zu bieten. Als unlängst noch durch die Zeitungen Artikel liefen, der alte königliche Herr hege noch immer Rheinbundsgelüste, da berich-

tigte das zwar in halbofficieller Weise das Stuttgarter Regierungs-Blatt, fügte aber ganz naiv hinzu: es sei ein Rheinbund unter französischer Protection einem einigen Deutschland, im Sinne des Nationalvereins unter Preußens Protectorate vorzuziehen und die Interessen der deutschen Mittelstaaten als Rheinbund unter Napoleons Schutz weniger gefährdet.

Im kleinen Hessen-Darmstadt, wo die Minister ein gleich hohes Gehalt wie die in Preußen beziehen, wo die Bärte der Beamten verpönt und die Gedanken deutsch-patriotischer Färbung nicht zollfrei sind, wo man die Mitglieder des deutschen Nationalvereins verfolgt, hegt Herr von Dalwigk an der Spitze des Ministeriums gleiche absonderliche Gelüste.

Von Oesterreich und Sachsen schweigen wir. Die diplomatischen Phantasmen des Grafen von Rechberg und des Herrn von Beust sind in ganz Deutschland bekannt wie „bunte Pudel."

Gestalteten sich bis heute die Bezüge Preußens zum „deutschen Auslande" und umgekehrt die Bezüge des übrigen Deutschlands also, wie wir oben an einigen Vorkommnissen deutlich und zweifellos gezeigt haben, so gilt es zum Schluß noch, einiger Vorgänge im Staatsleben Preußens aus den jüngsten Tagen kurz zur Kennzeichnung zu erwähnen; denn, um der „moralischen Eroberungen" theilhaft zu werden, gilt als erstes Erforderniß, daß wir selbst Moral und Recht üben im eigenen Lande, daß Preußen ein Rechtsstaat ist nach allen Richtungen hin. — Ist Preußen das? Die Beantwortung dieser Frage ist hier noch nicht am Orte. Eine erschöpfende Antwort, von lautredenden Thatsachen unterstützt, wird eine spätere Mittheilung bringen.

Die jüngsten Vorgänge in Preußen, die sich auffallender Weise zum größten Theile in der Haupt- und Residenzstadt Berlin zusammendrängten, haben der Welt Blicke gestattet hinter den Coulissen gewisser hochstehender Kreise, und Dinge an das Tageslicht gezogen, die man nicht erwartete, und welche die Criminalgerichte in lebhafteste Thätigkeit versetzten. Die Causes celêbres häuften sich in den letzten zehn Jahren massenhaft vom Proceß Waldeck an, worin auf Grund gefälschter Briefe und falscher Zeugen die Staatsanwaltschaft eine Hochverrathsanklage zu erheben sich nicht entblödete und auf der Bühne der „unpartheiischen Rechtspflege"

in Preußen ein politisch-ketzerliches, schauerliches Drama aufgeführt wurde, ein „Labyrinth der Gerechtigkeit", dessen Fäden und Knäuel in des Polizeipräsidenten Hinckeldey Händen ruhten. Die scheußliche Intrigue zerschellte an dem gesunden Rechtssinne des Schwurgerichts unter der Präsidentschaft Taddel's. Die Zedlitz-Patzkeschen haarsträubenden Polizeiwirthschaftswirren sehen ihrer Entwirrung durch Schwert und Wage der Criminaljustiz entgegen; sie hat auch die neuesten Orgien, welche die verrottete Idee des Duells in der Twesten-Manteuffel'schen Sache gefeiert, vor ihr Forum gezogen. Daran reiht sich die Amts-Suspension der Spitzen der preußischen Marineverwaltung und macht vorläufig den Beschluß dieser denkwürdigen processualischen Ereignisse aus jüngster Zeit. „Es wird noch mehr ans Tageslicht kommen! denn — „es ist etwas faul im Staate Dänemark."

Die Landtagssaison ist mittlerweile geschlossen, und die Abgeordneten haben ihr schweres Tagewerk vollbracht. Die Militairvorlagen waren das wichtigste Stück Arbeit. Der Kriegsminister, General von Bonin, hatte unter Beistimmung der übrigen Minister einen Plan zur Reorganisation des Heeres ausgearbeitet, wie er am wenigsten die Finanzkräfte des Landes beanspruchte; er trat ab, „weil das Militaircabinet einen anderen unter großen Opfern vorlegte", und der jetzige Kriegsminister von Roon wurde berufen, diesen Plan auszuführen. Die Kammern genehmigten ihn schließlich. Das preußische Volksblatt meinte mit Bezug auf den General v. Bonin: „ein politischer Kriegsminister eigene sich nicht für die preußische Armee". Wahrscheinlich ein theologischer mit Hengstenberg-Stahl-Gerlach-Leo'schen Zopfe besser!

Wir aber schließen unsere Betrachtungen und Enthüllungen mit den Worten:

„Videant consules, ne detrimentum fiat reipublicae!"

d. h. in deutscher moderner Uebersetzung:

„Die deutschen Regierungen mögen auf ihrer Hut sein, vor Allem aber Preußen!

Druck von Eduard Weinberg in Berlin.

Was wir wissen müssen Enthüllungen preußischer Zustände. Geschichtlich-urkundlich-aktenmäßig

Bd.: III

Berlin 1861